


Vernon Graves

# Im Banne der Satans-tochter

Belgien F 27 / Frankreich F 3,50 / Italien L 600 / Luxemburg F 25 / Niederlande f 1,60 / Schweden kr 4,25 inkl. / Spanien P 60




# Im Banne der Satanstöchter

**Damona King Nr. 25**

*von Hans Wolf Sommer*

*erschienen am 25.02.1980*

# Im Banne der Satanstöchter

Nackt wie die Natur sie geschaffen hatte, kniete Sarah Campbell vor dem Kristallspiegel. Fünf blutrote Wachskerzen, in der Form eines Pentagramms angeordnet, waren links und rechts neben ihr auf dem Fußboden aufgereiht. Unmittelbar vor dem Spiegel stand eine silberne Räucherschale, angefüllt mit magischen Ingredienzien. Sarah Campbell betrachtete ihr Spiegelbild. Was sie sah, erfüllte sie mit Widerwillen. Der magere, knochige Körper hatte niemals die begehrlichen Blicke eines Mannes auf sich gezogen. Das flache, unregelmäßige Gesicht war so nichtssagend, daß man es sofort wieder vergaß, kaum daß man es angesehen hatte. Und die strähnigen blonden Haare erinnerten an schmutziges Stroh. Zudem wirkte sie insgesamt um einiges älter, als ihre siebenundzwanzig Jahre vermuten ließen. Aber das sollte jetzt alles anders werden… Einen kurzen Augenblick zögerte Sarah Campbell noch. Dann riß sie entschlossen ein Streichholz an und entzündete nacheinander die fünf Kerzen.

Zischend loderten die Flammen hoch. Die Lippen Sarah Campbeils begannen, inbrünstige Beschwörungsformeln zu murmeln.

Sie rief Asmodis, den Fürsten der Dämonen…

Mit starren Augen blickte sie auf den Spiegel, während ihr die uralten magischen Worte über die Lippen kamen, mit deren Studium sie sich jahrelang beschäftigt hatte. Immer wieder war sie davor zurückgeschreckt, den entscheidenden Schritt zu tun. Nun aber hatte sie es gewagt. Nun war sie bereit, ihre Seele der Hölle zu verkaufen.

Ihr Herz schlug schneller, als sie im Spiegel sah, wie die fünf Flammen einer Vereinigung entgegenstrebten, wie sie schließlich eins wurden. Schon leckte die verbundene Feuerzunge nach der silbernen Räucherschale.

Wenige Augenblicke später war es so weit: Die züngelnde Flamme entzündete den Inhalt der Schale.

Es geschah…

Ein greller Blitz zuckte hoch, der so strahlend war, daß Sarah Campbell geblendet wurde. Unwillkürlich schloß sie die Augen. Ein eigenartiger, durchdringender Geruch breitete sich im Raum aus.

Schwefel, Karbid, Aas, verbranntes Fleisch – dies alles schwang darin mit.

Als Sarah Campbell die Augen wieder öffnete, sah sie zunächst gar nichts.

Dichte Rauchwolken stiegen aus der Silberschale empor, umhüllten den Spiegel und Sarah Campbell völlig.

Langsam aber lichteten sich die grauen Nebel, verflüchtigten sich dann ganz.

Und da war er…

Asmodis!

Der Herr der Dämonen, der Fürst der Hölle, die Inkarnation der Finsternis selbst…

Sarah Campbell zitterte bei seinem Anblick. Der Schweiß brach ihr aus allen Poren. Abwechselnd überliefen sie eiskalte und glühendheiße Schauder. Sie wagte kaum zu atmen, hatte Angst, ihre Augen offenzuhalten.

So tief, daß sie mit der Stirn fast den Erdboden berührte, verneigte sie sich.

»Herr und Meister, ich danke dir unsäglich dafür, daß du meinen Ruf erhört hast!«

Feuer sprühte aus den Augen des Dämonenfürsten. Seine Aura war so gewaltig, daß sie Sarah Campbell fast erdrückte.

»Unwürdiges Weib«, donnerte Asmodis, »du hast es gewagt, mich zu behelligen! Was willst du?«

Sklavisch warf sich Sarah Campbell vor dem Herrn der Finsternis auf den Boden.

»Ich bitte vieltausendmal um Vergebung!« ächzte sie.

»Was willst du?« herrschte Asmodis sie abermals an.

Sarah Campbell nahm ihren ganzen Mut zusammen. Jahrelang hatte

sie auf diesen Augenblick, auf diese Chance gewartet. Jetzt mußte sie sie beim Schopfe packen.

»Mach mich schön, Herr und Meister!« sprudelte es aus ihr hervor.

»Mach mein Gesicht glatt und ebenmäßig, mein Haar glänzend wie Gold und meinen Körper so vollendet, daß jeder Mann von ihm träumt! Erfüllst du mir meinen Wunsch, will ich deine ergebene Dienerin sein bis zum Ende aller Zeiten!«

Sie wagte es jetzt, den Kopf zu heben. Flehend blickte sie den Dämonenfürsten an, in dessen Macht es lag, sie zu einem neuen Menschen zu machen.

Mit glühenden Augen stand der Dämonenfürst vor ihr. Ein paar Augenblicke lang fürchtete Sarah Campbell, daß er sie für ihre Vermessenheit vernichten würde, denn auch das lag in seiner Macht.

Aber der höllische Blitz, der sie in ein armseliges Häuflein Asche verwandeln konnte, blieb aus.

»Du weißt, was es für dich bedeutet, wenn ich deinem Begehren willfährig bin, Weib?« fragte er statt dessen.

»Meine Seele ist für immer dein«, sagte Sarah Campbell ergeben und verneigte sich abermals so tief, wie sie nur konnte.

»So ist es!« erwiderte der Dämonenfürst. Er schwieg für einen kurzen Moment, fuhr dann fort: »Ich nehme nicht jeden in meine Dienste, den es danach verlangt. Nur denjenigen, die sich würdig erweisen, ist diese Ehre vergönnt.«

»Was muß ich tun, um mich würdig zu erweisen?« fragte Sarah Campbell begierig.

»Du mußt eine Probe deiner Ergebenheit ablegen!«

»Ich bin zu allem bereit!«

»Diese Worte vernehme ich gerne. So höre denn: Das Reich der Finsternis besitzt eine erbitterte Feindin – die Tochter einer Abtrünnigen, die es bisher verstand, sich unserer Macht zu widersetzen. Sei uns behilflich, den Widerstand des Weibs zu brechen!«

»Wer ist dieses Weib?« erkundigte sich Sarah Campbell eifrig.

»Ihr Name lautet Damona King«, sagte der Dämonenfürst.

***

Ein kalter Wind pfiff über die schroffen Berge der Grampian Mountains. Düstere Regenwolken hingen tief am Abendhimmel und verdeckten das Gesicht des Mondes. Nur ab und zu blinkte hier und dort der Lichtschein eines einzelnen Sterns durch den Wolkenvorhang hindurch. Es konnte nur noch kurze Zeit dauern, bis es anfangen würde zu regnen.

Damona King und Mike Hunter machte das unwirtliche Wetter nichts aus. Die junge Konzernerbin und ihr Freund saßen gemütlich in der

Bibliothek von King's Castle. Im Kamin prasselten die Buchenscheite, und es war angenehm warm und anheimelnd. Damona und Mike fühlten sich prächtig.

»Kannst sagen, was du willst«, meinte Mike, »zu Hause ist es doch immer noch am schönsten.« Er hob sein Glas mit dem zwanzig Jahre alten Whisky aus einer der konzerneigenen Brennereien und leerte es genüßlich.

Diesen Worten konnte Damona nur zustimmen. Sie war froh darüber, daß der King Konzern über ein hervorragendes Management verfügte. So wurde es nicht erforderlich, daß sie und ihr Generalbevollmächtigter Mike jeden Tag in der Konzernzentrale präsent waren. Nur wenn Entscheidungen von allergrößter Wichtigkeit anstanden, mußten sie die romantische Beschaulichkeit des schottischen Hochlands gegen die nervöse Hektik Londons eintauschen. Im Moment jedoch liefen die weltweiten Geschäfte des King Konzerns wie von selbst. Mike und Damona konnten es sich also guten Gewissens leisten, auf King's Castle zu verweilen.

Damona nippte an ihrem Sherry und kuschelte sich ganz dicht an Mike, der neben ihr auf der Couch saß. Sie konnte gar nicht sagen, wie froh sie war, daß es ihn gab. Nach der Ermordung ihrer Eltern war sie völlig verzweifelt gewesen. Ohne Mike hätte sie gar nicht gewußt was sie tun sollte. Er hatte ihr Kraft und Mut gegeben, den furchtbaren Schicksalsschlag zu überwinden. Und auch das Gefühl der Freundschaft, das sie mit dem ehemaligen Versicherungsdetektiv verband, war sehr schnell Liebe geworden – die wahre, große Liebe, von der man sonst immer nur in Romanen las.

Mike legte ihr den rechten Arm um die Schulter und zog sie noch näher an sich. Er wollte ihr gerade ein paar zärtliche Worte ins Ohr flüstern, als das Telefon anschlug.

»Keiner zu Hause!« rief Mike ärgerlich. Er machte keine Anstalten, aufzustehen und zu dem kleinen Beistelltisch hinüberzugehen, auf dem der Telefonapparat stand.

Auch Damona verspürte wenig Neigung dazu. In manchen Situationen empfand sie Telefone als eine abschaffungswürdige Einrichtung. Und dies war eine solche Situation.

Aber der Fernsprecher gab keine Ruhe. Er schrillte und schrillte, so daß es fast in den Ohren wehtat.

»Das ist garantiert Tozzi«, mutmaßte Mike. »Bestimmt will er uns mitteilten, daß der King Konzern im Zuge der großen Ölkrise pleite gegangen ist. Aber wen kümmert das?«

Unwillkürlich mußte Damona lächeln. Natürlich hätte es Mike sehr wohl gekümmert, wenn der King Konzern in Konkurs gegangen wäre. Nicht um des Geldes willen, sondern ganz allein deshalb, weil er sich für die Firma verantwortlich fühlte. Aber die Gefahr, daß der Konzern

tatsächlich in irgendwelche finanziellen Schwierigkeiten geriet, existierte praktisch nicht. Die geschäftlichen Interessen waren so breit gestreut, daß Verluste in einer notleidend gewordenen Branche geradezu zwangsläufig durch Gewinne in einer anderen wieder ausge unglichen wurden. Es war also recht unwahrscheinlich, daß Romano Tozzi, der General-Manager des King Konzerns anrief, um irgendwelche Hiobsbotschaften durchzugeben. Als es partout nicht aufhören wollte zu läuten, erhob sich Damonas seufzend von der Couch. Sie ging zu dem kleinen Tisch und nahm den Hörer ab.

Romano Tozzi war nicht am Apparat. Eine weinerliche, weibliche Stimme schallte aus der Muschel.

»Damona, bist du's?«

»Ja. Wer ist denn da?« Damona hatte die Anruferin noch nicht erkannt.

»Ich bin es… Ethel!«

»Oh, Ethel!«

Ethel Langdon war eine gute Bekannte, fast eine Freundin Damonas. Sie und ihr Mann Arthur lebten auf Langdon Manor, einem alten Rittergut, das ungefähr dreißig Meilen von King's Castle entfernt lag. Mit ihren einunddreißig Jahren war Ethel genau zehn Jahre älter als Damona. Aber das hinderte die beiden Frauen nicht daran, sich gut zu verstehen.

Die Tatsache, daß Ethel hörbar mit den Tränen zu kämpfen hatte, wollte Damona gar nicht gefallen. Ethel war keine Frau, die so leicht außer Fassung geriet. Es mußten also gewichtige Gründe vorliegen, die sie zum Weinen veranlaßten.

»Was ist los, Ethel?« fragte Damona teilnahmsvoll. »Kann ich dir helfen?«

»Kannst… kannst du herkommen, Damona?«

»Was ist passiert?«

»Es geht um Arthur!«

Damona schluckte. »Ist ihm etwas zugestoßen?«

Ein Schluchzen der Freundin war die Antwort.

Erst nach einigen Sekunden war sie wieder in der Lage, sich verständlich zu machen.

»Ar… Arthur … betrügt … mich!« stammelte sie in die Sprechmuschel.

»Oh!«

Damonas anfängliche Erleichterung darüber, daß es zu keinem Unglücksfall gekommen war, verflüchtigte sich schnell. Betrogen zu werden, war für viele Menschen mehr als Unglücksfall. Wenn sie sich vorstellte, daß Mike sie…

»Ich komme, Ethel«, versprach sie. »Wir sprechen über deine Probleme und dann…«

»Ich danke dir, Damona.«
Noch einmal kam ein Schluchzer durch die Leitung. Dann beendete Ethel Langdon das Gespräch.
Damona legte den Hörer auf die Gabel zurück.
»Was war?« fragte Mike, der nur Bruchstücke des Telefonats mitbekommen hatte.
»Arthur Langdon betrügt seine Frau«, gab Damona Auskunft. Anschließend berichtete sie ihrem Freund, was sie gehört hatte.
Stirnrunzelnd blickte Mike sie an. »Du willst nach Langdon Manor fahren?«
»Ja.«
»Jetzt?«
»Das bin ich Ethel schuldig.«
Mike Hunter dachte kurz nach, erhob sich dann entschlossen von der Couch.
»Ich komme mit!« erklärte er.
Damona schüttelte den Kopf. »Nein. Ethel hat mich zwar nicht extra gebeten, dich zu Hause zu lassen. Aber das dürfte besser sein. Bei einem Gespräch unter Frauen störst du nur.«
Besorgt blickte Mike aus dem Fenster. »Das gefällt mir aber gar nicht. Es wird ein Unwetter geben!«
»Ach was«, winkte Damona ab. »Das bißchen Regen macht mir nichts. Bin ja schließlich kein Kind mehr. Ich komme so schnell wie möglich zurück. Warte auf mich!«
Sie gab Mike einen Abschiedskuß und eilte aus der Bibliothek.

***

Kreischend fuhr die Säge durch den Stamm der Kiefer. Die Späne flogen durch die Gegend wie Schneeflocken und setzten sich in der Kleidung von Doug Johnson und Leroy Kilminster fest.
»Das reicht«, sagte Pete Elliot, der seinen beiden Kumpane mit einer Taschenlampe in der Hand bei der Arbeit zusah. »Wenn ihr noch weitermacht, kippt der verdammte Baum viel früher um, als er eigentlich soll.«
Johnson und Kilminster waren froh, aufhören zu können. Sie waren beide kräftige Männer. Aber es war Jahre her, seit sie sich zuletzt mit Handarbeit beschäftigt hatten.
»Scheißspiel«, knurrte Leroy Kilminster, während er die Säge aus dem Stamm zerrte. »Und völlig überflüssig, wenn ihr mich fragt. Es gibt viel einfachere Methoden, ein Auto zum Stehen zu bringen.«
»Es fragt dich aber keiner«, wies ihn Pete Elliot zurück. »Wenn die Lady es so haben will, dann machen wir es auch so. Schließlich spuckt sie ein verdammt anständiges Honorar aus, oder?«
»Auch wieder wahr«, mußte ihm Kilminster recht geben. Er trug die

Säge zu dem wenige Yards entfernt stehenden Bentley älteren Baujahrs und verstaute sie im Kofferraum.

Mittlerweile regnete es in Strömen, und der Wind war unangenehm kühl. Kilminster hätte etwas darum gegeben, jetzt in einer anständigen Kneipe sitzen zu können. Aber Pete Elliot hatte den Nagel schön auf den Kopf getroffen. Beim Saufen konnte man keine blanken Möpse verdienen.

Die drei Männer beeilten sich jetzt, im Wagen Schutz vor dem Regen zu suchen. Dann konzentrierten sie sich darauf, die schmale Straße zu beobachten, die sich zwei Wagenlängen entfernt am Abstellplatz des Bentley vorbeischlängelte. Von der Straße aus war der Wagen allerdings kaum auszumachen, da ein moosbewachsener Felsen dazwischenstand. Außerdem sorgte auch die Dunkelheit für genügend Sichtschutz.

Eine Viertelstunde verging. Kilminster und Johnson rauchten eine Zigarette. Fluchend wischte Pete Elliot die beschlagene Windschutzscheibe sauber.

Dann wurde in einiger Entfernung Lichtschein sichtbar – die Scheinwerfer eines Pkws.

»Aufpassen!« raunte Elliot.

Kilminster und Johnson drückten ihre Zigaretten aus und blickten aufmerksam auf die Straße.

Der Wagen kam näher.

»Es kann nicht der Triumph der Lady sein«, stellte Johnson fest.

»Die Scheinwerfer stehen zu weit auseinander.«

Ein paar Augenblicke später war das Fahrzeug heran. Die schlechten Straßenverhältnisse ermöglichten es dem Wagen nicht, schnell zu fahren. Deshalb konnten ihn drei Männer im Bentley ziemlich genau erkennen. Es war ein Porsche.

Und sie erkannten noch mehr.

»Shit«, sagte Pete Elliot, »es sitzt nur eine Person drin. Eine Frau, wenn ich richtig gesehen habe.«

»Hast richtig gesehen«, stimmte ihm Doug Johnson zu. Der Porsche war inzwischen vorbei. Seine Rücklichter verschwanden hinter dem Felsen.

Ärgerlich schlug Elliot mit der flachen Hand auf das Lenkrad.

»Dann können wir also davon ausgehen, daß der Boyfriend des Girls noch im Schloß ist!«

»Na und?« erwiderte Doug Johnson. »Wir werden ja wohl noch mit einem einzigen Kerl fertig werden! Wenn es sein muß, haue ich dem Burschen das Gebiß auf den Rücken!« Grinsend griff er nach seinem Totschläger und ließ den mit Blei gefüllten dünnen Kunststoffschlauch spielerisch hin und her wippen.

Leroy Kilminster war ganz seiner Meinung. Er fand es ausgesprochen

absurd, die ganze Sache derartig kompliziert anzugehen. Größere Schwierigkeiten hätte es garantiert auch dann nicht gegeben, wenn das Girl ebenfalls noch im Schloß gewesen wäre. Aber die Lady tat ja so, als ob die Puppe ein ganzes Regiment an Kampfkraft aufwiegen würde. Lächerlich, konnte er dazu nur sagen. Aber bitte sehr, solange die Lady, deren Namen sie nicht einmal kannten, für ihre Verrücktheiten zahlte, sollte es ihm recht sein.

Weitere Minuten vergingen. Dann nahte abermals Scheinwerferlicht auf der Straße. Ein Wagen kam heran, bremste und hielt neben dem Bentley an. Es war der Triumph der Lady. Die Scheinwerfer verlöschten.

Gerry Womack und die Lady stiegen aus und gingen zum Bentley hinüber, dessen rechte Fondtür Kilminster inzwischen geöffnet hatte. Die beiden stiegen ein.

Sofort fragte die Lady: »Ist ein Wagen vom Schloß…«

»Ja«, antwortete Pete Elliot gleich. »Es saß allerdings nur eine Frau drin. Der Mann ist also im Schloß geblieben.«

Diese Nachricht verärgerte die Lady weniger als erwartet. »Das ist nicht so tragisch«, meinte sie. »Hauptsache die King ist weg. Mit diesem Hunter allein könnt ihr es aufnehmen, wenn er uns in die Quere kommt.«

»Na klar«, grinste Doug Johnson und spielte mit seinem Totschläger. Auch Pete Elliot grunzte zustimmend.

»Die Straßensperre ist vorbereitet?« erkundigte sich die Lady.

»Ja«, bestätigte Elliot, »ein kräftiger Stoß und der Baum kippt um.«

»Gut«, sagte die Lady, »dann brauchen wir uns ja nur noch um die Telefonleitung zu kümmern.« Ihr unschönes, knochiges Gesicht verriet tiefe Befriedigung. »Wer übernimmt die Straßensperre?«

»Ich«, erklärte Kilminster, der vorhin beim Losen verloren hatte.

Er stieg aus und flüchtete vor dem Regen in den Triumph.

Pete Elliot ließ den Motor des Bentley an und löste die Handbremse.

***

Damona erreichte Langdon Manor in einer knappen Dreiviertelstunde. Es hatte zwar noch nicht angefangen zu regnen, aber die Straßenverhältnisse erlaubten selbst ihrem Porsche kein schnelleres Fortkommen.

Langdon Manor war ebenfalls eine alte Burg, aber bei weitem nicht so groß und in so gutem Zustand wie King's Castle. Es kostet viel Geld, jahrhundertealte Gemäuer zu restaurieren, und die Langdons hatten nicht die Finanzkraft eines multinationalen Konzerns im Rücken. Die Erträge der zu Langdon Manor gehörenden Ländereien reichten gerade aus, den alten Familienbesitz zu erhalten. Aber das störte Damona nicht. Sie suchte sich ihre Freunde nicht nach dem Bankkonto aus.

Damona parkte den Porsche unmittelbar vor dem Eingangsportal und stieg aus.

Im Haupthaus von Langdon Manor brannten die Lichter. Musikklänge drangen nach draußen. Außerdem standen mehrere Pkw auf dem Hof – mit Nummernschildern aus Glasgow.

Damona runzelte die Stirn. Es sah fast so aus, als ob die Langdons Besuch hatten. Wie peinlich mußte es für Ethel sein, unter diesen Umständen mit der Untreue ihres Mannes konfrontiert zu werden.

Am Portal angekommen, betätigte Damona den Klingelzug. Es dauerte nur wenige Augenblicke, bis geöffnet wurde. Arthur Langdon stand vor ihr.

»Oh, Damona!« Der schlanke, hochgewachsene Mann mit dem gepflegten Oberlippenbärtchen lächelte. »Unerwartete Gäste sind die besten Gäste. Komm doch rein!«

Arthur Langdon war ein Mann, der sich zu beherrschen verstand.

In keiner Weise ließ er erkennen, daß zwischen ihm und seiner Frau eine schwere Ehekrise schwelte. Im Hinblick auf Ethels Gemütsverfassung wollte diese Selbstbeherrschung Damona allerdings nicht sonderlich gefallen.

»Ich wollte mit Ethel sprechen«, sagte sie kühler, als es sonst ihre Art war.

»Sicher, sicher«, nickte der Herr von Langdon Manor. »Wir haben zwar Besuch aus Glasgow, aber das stört dich hoffentlich nicht.« Er trat zur Seite, um Damona ins Haus zu lassen.

Damona betrat die Halle. Die Musik, die sie bereits draußen gehört hatte, wurde lauter. Ein Sänger erklärte im Discorhythmus, daß er seine Angebetete niemals verlassen würde. Sehr passend, dachte Damona. Unwillkürlich bedachte sie Arthur Langdon mit einem vorwurfsvollen Seitenblick.

Dann aber bekam sie Grund, sich sehr zu wundern. Eine blonde, hübsche Frau im kleinen Schwarzen trat in die Halle. Es war Ethel Langdon.

»Wer ist es denn, Arthur?« rief sie. Dann erkannte sie Damona.

Mit schnellen Schritten eilte sie herbei.

Lächelnd!

»Damona, das nenne ich eine Überraschung!«

Damona war verblüfft. Bisher hatte sie gar nicht gewußt, daß ihre Freundin eine so gute Schauspielerin war. Auch sie ließ sich mitnichten anmerken, daß es zwischen ihr und ihrem Mann nicht zum besten stand.

Langsam fing Damona an, sich ein bißchen zu ärgern. Sie ließ sich nicht gerne auf den Arm nehmen.

»Eine tolle Überraschung, was Ethel?« antwortete sie mit unüberhörbarem Sarkasmus. »Wenn man bedenkt, daß wir vor einer

knappen Stunde noch telefoniert haben…«

Ethel Langdon zog die Augenbrauen hoch. »Wir hätten telefoniert – heute Abend?«

Selten in ihrem Leben hatte Damona einen Menschen gesehen, der so verwundert wirkte. Sie fühlte sich jetzt echt veralbert und für dumm verkauft.

»Du hast mich also nicht vorhin angerufen und mich gebeten herzukommen?«

»Aber nein!« Ethel schüttelte energisch den Kopf. »Das soll natürlich nicht heißen, daß ich mich nicht freue, daß du jetzt hier bist, aber… Ich habe dich wirklich nicht angerufen, Damona!«

»Aha?« machte Damona. »Kannst du mir dann sagen, woher ich weiß, daß dich Arthur betrügt?«

»Was?«

Das Ehepaar tauschte einen Blick. Arthur Langdon legte seiner Frau den Arm um die Schulter und zog sie an sich. »Betrüge ich dich, Sweetheart?«

»Nicht daß ich wüßte, Art«, antwortete Ethel und lächelte ihren Mann an.

Damona kam sich vor wie ein Idiot. Und das änderte sich auch nicht, als Arthur ihr zublinzelte und sagte: »Wenn ich Ethel jemals betrüge, dann höchstens mit dir, Damona!«

Seine Frau drohte ihm mit dem Finger. »Wenn du das tust, dann bringe ich dich um!« Aber sie lächelte dabei.

Auf einmal begriff Damona, daß ihr die beiden keineswegs etwas vormachten. Nur abgefeimte Heuchler wären in der Lage gewesen, ihr eine derart perfekte Komödie vorzuspielen. Aber das waren Arthur und Ethel gewiß nicht.

»Wenn das so ist«, sagte Damona, »dann hat sich irgend jemand einen schlechten Scherz mit mir erlaubt.«

»Das scheint mir auch so«, meinte Arthur Langdon. »Erzähle uns, was passiert ist, Damona!«

Damona kam der Aufforderung nach und berichtete von dem Telefonanruf. Als sie fertig war, schüttelte Ethel Langdon verständnislos den Kopf.

»Eins verstehe ich nicht, Damona«, sagte sie. »Du kennst mich doch recht gut. Wieso hast du nicht an der Stimme erkannt, daß ich es nicht war?«

»Ich hielt die Stimme für echt«, gab Damona zurück. »Zumal sie von ständigem Schluchzen begleitet war. Schließlich hast du geweint, Ethel. Das heißt, die Frau, die vorgab, du zu sein, hat geweint!«

»Eine seltsame Art von Humor haben manche Leute«, meinte Arthur Langdon. »Aber was soll’s? Es hat keinen Zweck, sich darüber zu ärgern.«

Das sagte sich Damona auch. Aber es half nicht viel. Sie ärgerte sich dennoch. Vergeblich fragte sie sich, wer ihr diesen dummen Streich gespielt haben könnte.

Arthur Langdon schnippte mit den Fingern. »Was stehen wir hier in der Halle rum? Gehen wir doch rein. Wenn du schon einmal hier bist, Damona… Unsere Freunde aus Glasgow werden dir gefallen.«

»Nein, nein«, wehrte Damona ab. »Ich will euch nicht stören. Außerdem wartet Mike auf mich.«

»Sei kein Frosch, Damona«, sagte Ethel. »Wenigstens ein Gläschen wirst du ja wohl mit uns trinken!«

Damona überlegte, nickte dann. »Na schön, ein bißchen Zeit habe ich natürlich. Aber ich will Mike wenigstens Bescheid sagen.«

Ein Telefonapparat stand gleich in der Halle. Damona nahm den Hörer hoch und wählte die Nummer von King's Castle. Überrascht legte sie die Stirn in Falten.

Arthur Langdon lachte. »Besetzt? Vielleicht betrügt der gute Mike dich mit einer anderen und hat den Hörer danebengelegt!«

»Laß die geschmacklosen Witze«, rügte seine Frau.

Damona hatte gar nicht richtig zugehört. Sie war sehr nachdenklich geworden. Es schallte ihr nämlich kein Besetztzeichen entgegen.

Der Anschluß auf King's Castle war ganz einfach tot.

»Irgend etwas stimmt da nicht!« sagte sie leise.

Arthur nahm die Dinge nicht so ernst. »Mach dir keine Sorgen, Damona«, meinte er. »Warum sollte die Störung keine ganz natürliche Ursache haben? Bei dem Sturm der draußen herrscht… Vielleicht ist ein Telefonmast umgestürzt.«

Damona glaubte nicht daran. »Erst dieser seltsame Anruf, der mich hierher geführt hat! Und dann noch eine gestörte Leitung? Ich sehe da Zusammenhänge!«

»Inwiefern?«

»Mir scheint, daß man mich ganz gezielt von King's Castle weggelockt hat, um…«

»Um was?«

Damona zuckte die Achseln. »Ich weiß es auch nicht. Aber ich bin fast sicher, daß irgendeine… Teufelei im Gange ist!«

Fragend blickten Arthur und Ethel Langdon sie an. Aber Damona äußerte sich nicht näher. Die Freunde hatten keine Ahnung davon, daß sie kein normaler Mensch, sondern in Wirklichkeit eine weiße Hexe war und von mächtigen Feinden verfolgt wurde. Von Feinden, die aus den Dimensionen der Finsternis stammten oder mit ihr im Bunde waren. Hatten diese Feinde jetzt ihre Hand im Spiel?

Natürlich konnte Damona das nicht mit Bestimmtheit sagen. Aber sie wollte es keineswegs ausschließen.

Nichts hielt sie jetzt mehr auf Langdon Manor. Sie wollte zurück

nach King’s Castle.

Sofort!

Die Proteste der Langdons wehrte sie freundlich, aber bestimmt ab. Keine Minuten wollte sie jetzt mehr verlieren.

»Sorry, ein andermal gerne«, sagte sie. Dann verabschiedete sie sich und eilte nach draußen. Augenblicke später saß sie wieder in ihrem Porsche und gab Gas.

Der Regen, der sich schon eine ganze Zeitlang angekündigt hatte, war inzwischen gekommen. Der scharfe Wind peitschte dicke Tropfen gegen die Windschutzscheibe. Die Wischerblätter wurden kaum damit fertig.

Damonas Sichtmöglichkeiten waren ausgesprochen schlecht. Dazu kamen erschwerend noch die Straßenverhältnisse. Das Hochland der Grampian Mountains war dünn besiedelt. Entsprechend sahen die Verkehrsverbindungen aus. Zwischen Langdon Manor und King’s Castle gab es nur eine Straße dritter Ordnung, die sich serpentinenförmig durch die Berge wand. Streckenweise stand das Wasser inchhoch auf der Fahrbahn und beschwor Gefahren des Aquaplaning herauf. Damona mußte sehr vorsichtig und konzentriert fahren, um nicht von der Straße abzukommen.

Die Konzentration fiel ihr nicht leicht. Ihre Gedanken schweiften immer wieder ab.

Warum hatte man sie von King’s Castle weggelockt? Und wer hatte es getan? Das waren die beiden Fragen, die ihr Denken fortwährend in Anspruch nahmen.

Trotz der widrigen Umstände hatte Damona bald mehr als die Hälfte der Strecke zurückgelegt. Sie fuhr jetzt einen Hohlweg entlang, dessen Randstreifen von schroffen Felsen gesäumt wurden.

Gelegentlich erfaßten die Scheinwerfer auch einen Baum, der sich im Erdreich zwischen dem Gestein festgesetzt hatte. Die Zweige der Bäume wirkten im Scheinwerferlicht wie Gespensterhände.

Als Damona dann aus einer langgezogenen Kurve kam, passierte es plötzlich.

Eine etwas erhöht stehende knorrige Kiefer neigte sich nach vorne, kippte der Fahrbahn entgegen.

Reaktionsschnell trat Damona auf das Bremspedal. So heftig, daß die Reifen schrill quietschten. Aber die Straße war naß. Die Bremsen griffen nicht richtig, ließen, den Porsche weiterrutschen.

Nur ein Wunder konnte noch verhindern, daß der niederstürzende Baum genau auf den Wagen krachte.

***

Nachdem Damona gegangen war, holte sich Mike Hunter aus den reichlich bestückten Bücherregalen der Bibliothek einen

Kriminalroman. Dann setzte er sich in einen gemütlichen Ohrensessel vor dem Kamin und fing an zu schmökern.

Er las die Dinger weniger wegen der Spannung, sondern vielmehr um sich zu belustigen. Als ehemaliger Versicherungsdetektiv wußte er, wie es, in der Welt des Verbrechens wirklich aussah. Und wenn ihm die Krimiautoren dann vorführten, wie ihre cleveren Helden alle Probleme lösten, konnte er sich köstlich amüsieren.

Er las gerade, wie Inspektor Stout auf Grund einer um Mitternacht stehengebliebenen Uhr messerscharf folgerte, daß der reiche Erbonkel Archibald Buckminster Punkt dreiundzwanzig Uhr fünfundvierzig mit Hilfe einer indischen Seidenschnur erdrosselt worden war, als er unten auf dem Schloßhof Geräusche zu hören glaubte.

War Damona schon zurück von ihrem Besuch bei Ethel Langdon?

Nein, das war eigentlich nicht möglich. Damona hätte schon fliegen müssen, um es zu schaffen. Nun war seine Freundin mit ihren Hexenkräften gegebenenfalls durchaus in der Lage zu fliegen wie ein Vogel. Allerdings hatte sie bisher noch nicht gelernt, ihre magischen Fähigkeiten nach Belieben zu beherrschen. Meistens war es so, daß diese von selbst erwachten, wenn Damona sich in höchster Lebensgefahr befand. Davon aber konnte wohl zum gegenwärtigen Zeitpunkt keine Rede sein.

Was also ging vor unten auf dem Hof?

Mike Hunter ging der Frage sofort auf *den* Grund. Er legte sein Buch zur Seite und erhob sich aus dem Ohrensessel. Mit ein paar schnellen Schritten war er an einem der großen Fenster der Bibliothek.

Auf den ersten Blick könnte er nichts Ungewöhnliches feststellen.

Der Schloßhof lag im Zwielicht der Außenbeleuchtung. Es regnete Bindfäden und der Sturm heulte um die Mauern und Zinnen des altehrwürdigen Castles.

»Hm«, machte Mike.

Er war sich ganz sicher, daß er etwas gehört hatte. Vielleicht hatte ihm aber auch nur der Sturm einen Streich gespielt.

Schon wollte Mike zum Kamin zurückkehren, als er doch noch etwas sah.

Lichtschein!

In der Eingangstür des nördlichen Schloßtrakts hatte es ganz kurz aufgeblinkt.

Taschenlampe! fuhr es Mike durch den Kopf.

Jetzt war das Licht wieder erloschen. Aus der Entfernung konnte Mike nicht genau erkennen, ob die betreffende Tür wieder geschlossen worden war. Fest stand aber, daß sie vor Sekunden noch offen – gestanden hatte.

Mikes Stirn bewölkte sich. Eigentlich konnte sich nur ein Fremder an der Tür zu schaffen gemacht haben. Außer ihm, Mike, befand sich zur

Zeit niemand im Castle. Damona war nach Langdon Manor gefahren. Henry, der Butler, hatte ein paar Tage freigenommen, um eine kranke Schwester in Edinburgh zu besuchen. Und die beiden Aufwartefrauen, die für Ordnung auf King's Castle sorgten, waren abends nie anwesend. Sie wohnten in Marnockfearn, der kleinen Ortschaft in der Nähe des Schlosses.

Wer also spukte dort unten herum?

Mike zögerte nicht länger. Er drehte sich auf dem Absatz um und verließ die Bibliothek. Schnell eilte er den Korridor entlang, der zum Treppenabgang führte. Immer zwei Stufen auf einmal nehmend, stürmte er in die Halle hinunter. Wenige Augenblicke später stand er auf dem Schloßhof.

Aufmerksam lauschend verharrte Mike. Er hörte nichts Verdächtiges. Nur das Pfeifen des Winds und das Prasseln, des Regens drang an sein Ohr.

Und sehen konnte er auch nichts. Die Tür des nördlichen Schloßtrakts war geschlossen, wie er aus seiner jetzigen Position einwandfrei feststellen konnte.

Aber sie hatte offengestanden!

Mike hatte sich in der Eile nichts übergezogen. Er trug nur Hemd, Hose und ein paar mokassinsähnliche Hausschuhe. In Sekundenschnelle war er bis auf die Haut durchnäßt. Schleichend zog unangenehme Kühle in seine Glieder. Aber darauf achtete er gar nicht. Er wollte jetzt wissen, was dort drüben im Nordflügel vorging. Entschlossen lief er los.

Kurz darauf hatte er die Eingangstür des nördlichen Schloßtrakts erreicht. Da es keinen vernünftigen Grund gab, das Castle auf diesem Weg zu betreten, war die Tür normalerweise abgeschlossen.

Aber als Mike die Hand auf die Klinke legte, ließ sie sich ohne Schwierigkeiten aufdrücken.

Bereits ein flüchtiger Blick auf das Schloß ließ Mike erkennen, daß es aufgebrochen worden war. Nein, es konnte keine Rede davon sein, daß er sich getäuscht hatte.

Ganz kurz zögerte Mike. Dann spannte er die Muskeln und stieß die Tür ganz auf.

In diesem Augenblick hörte er in seinem Rücken ein scharrendes Geräusch. Sofort fuhr er herum.

Und sah eine dunkle Gestalt, die sich soeben auf ihn stürzte.

Instinktiv riß Mike den Arm hoch. Gerade noch rechtzeitig. Er konnte eine Hand abblocken, die mit irgend etwas auf ihn einschlagen wollte.

Sein Gegner stieß einen geknurrten Fluch aus. Geschmeidig wie eine Katze sprang er zurück.

Mike konnte ihn jetzt etwas genauer erkennen – einen schlanken, aber athletischen Mann mit einem ausgesprochenen

Galgenvogelgesicht. Tückisch starrte er Mike mit zusammengekniffenen Augen an.
Seine Visage war zu einer häßlichen Grimasse verzerrt.
Und schon kam er wieder – auf hinterlistige Art und Weise. Er hob den rechten Fuß, um Mike in den Unterleib zu treten. Gleichzeitig schwang er wieder den Gegenstand, den er in der Hand hielt. Einen Totschläger, wenn sich Mike nicht irrte.
Damonas Freund hatte seine Erfahrungen in solchen Kämpfen.
Und er verstand es, sich zur Wehr zu setzen. Mit einem Schritt rückwärts wich er dem Fußtritt aus. Dabei drehte er den Körper zur Seite, um nicht von dem Schlagstock getroffen zu werden.
Ganz gelang ihm dies allerdings nicht. Der Totschläger kam zwar nicht voll durch, streifte ihn jedoch an der Schulter – genau am Schlüsselbein.
Ein mörderischer Schmerz durchzuckte Mike. Aber er war nicht immobilisiert, was zweifellos der Fall gewesen wäre, wenn der Totschläger richtig getroffen hätte. So war er nach wie vor in vollem Umfang kampfbereit.
Mit zusammengebissenen Zähnen erwartete er die nächste Attacke. Als der Kerl mit dem Galgenvogelgesicht abermals mit dem Fuß kommen wollte, konterte Mike geschickt. Er machte einen blitzschnellen Sidestep und trat seinerseits zu. Voll traf er das Standbein seines Gegners.
Dieser geriet sofort in Gleichgewichtsschwierigkeiten. Darauf hatte Mike gewartet. Seine rechte Faust schoß nach vorne und erwischte den andern seitlich am Kopf.
Der Mann torkelte, war sichtlich benommen.
Da sprang Mike ihn an wie ein Panther. Er packte ihn an seiner Windjacke und riß ihn nach unten. Beide Männer fanden sich auf den Steinplatten des Schloßhofs. Der Vorteil lag dabei auf Mikes Seite. Im wahrsten Sinn des Wortes, denn er lag oben. Sicher hatte er den Fremden im Griff.
»Okay, Buster«, zischte er, »schätze, du bist mir ein paar Erklärungen schuldig!«
Der andere blickte ihn nur wütend an, sagte aber nicht ein einziges Wort. Mike schüttelte ihn. »Los, rede schon! Was hat dieser Überfall zu bedeuten?«
»Du kannst mich…!« stieß der Mann hervor. »Aus mir kriegst du nichts raus, Hunter!«
Unwillkürlich stieß Mike einen leisen Pfiff aus. Der Kerl kannte ihn also! Überzeugte sich ein normaler Einbrecher davon, wer *die* Leute waren, bei denen er einstieg? Der Verdacht, daß mehr hinter den Dingen steckte, lag nahe.
Mike hatte jetzt nicht die Zeit, sich länger mit dem Galgenvogel zu

beschäftigen. Er war überzeugt davon, daß der Kerl nicht alleine gekommen war. Alles sprach dafür, daß er lediglich Schmiere gestanden hatte, während einer oder gar mehrere Komplizen bereits ins Castle eingedrungen waren.

Kurz entschlossen versetzte Mike seinem Gegner einen genau gezielten Handkantenschlag. Ohne einen Laut von sich zu geben, fiel der Kopf des Mannes zurück. Er war bewußtlos. Mike verstand einiges von Karate. Er wußte ganz genau, wo man treffen mußte, um einen Gegner für einige Zeit ins Traumland zu befördern. Dieser Bursche würde innerhalb der nächsten Viertelstunde bestimmt nicht wieder zu sich *kommen*.

Obwohl ihm die Zeit auf den Nägeln brannte, machte sich Mike doch daran, schnell die Taschen des Bewußtlosen zu durchsuchen.

Viel fand er dabei nicht, Zigaretten, Streichhölzer, ein Schlüsselbund, eine Geldbörse und ein kleines, schmieriges Notizbuch – das war alles. Papiere, die etwas über seine Identität aussagen konnten, hatte der Bursche nicht bei sich.

Mike nahm das Notizbuch an sich und ließ es in seiner Hosentasche verschwinden. Dann überließ er den Bewußtlosen sich selbst.

Durch die bereits geöffnete Tür betrat er den Nordtrakt von King’s Castle.

Dunkelheit empfing ihn. Mike ging ein paar Yards den Korridor entlang, verhielt dann seinen Schritt, um wieder zu lauschen. Außer den Geräuschen des Windes und des Regens, die von draußen hereindrangen, war nichts zu hören.

Wo waren die mutmaßlichen Eindringlinge geblieben?

Mike entschloß sich, ganz kurz Lieht zu machen. Er tastete sich an der Wand entlang, bis er auf den Lichtschalter stieß. Einen Augenblick später ging die Deckenbeleuchtung an.

Und gleich wußte er, wo er die Einbrecher zu suchen hatte. Deutlich zeichneten sich auf dem Teppich Spuren ab, die nasse Schuhe dort hinterlassen hatten. Die Spuren führten bis zum Treppenabgang und setzten sich auch auf dessen Stufen fort.

Sofort löschte Mike das Licht wieder. Er wollte die Eindringlinge nicht wissen lassen, daß er ihnen auf die Schliche gekommen war.

In die Kellergewölbe waren sie alle gestiegen! Mike fragte sich, was, zum Teufel, sie dort suchten. In diesem Teil des Gebäudes gab es nur die Gruft, in der Damonas ermordete Eltern in ihren Sarkophagen aufgebahrt lagen. Oder war etwa die Gruft das Ziel der Eindringlinge?

Mike spürte, wie ihm ein paar Schweißtropfen auf die Stirn traten.

Nur zu gut erinnerte er sich daran, daß die Mächte der Finsternis in jüngster Zeit immer wieder versucht hatten, Damona zu verderben.

Nicht zuletzt ihrer Mutter verdankte es seine Freundin, daß sie den Attacken des Bösen widerstehen konnte. Der unversehrte Leichnam

der weißen Hexe Vanessa King hatte dabei sozusagen eine Art Katalysator gespielt, durch den Vanessas im Jenseits weilender Geist schützend in die diesseitige Welt eingreifen konnte. Mike wagte kaum daran zu denken, was geschehen konnte, wenn dieser Schutz hinfällig wurde.

Den Totschläger, den er dem Bewußtlosen abgenommen hatte, fest umklammernd, stieg Mike die Treppe hinunter. Er brauchte sich nicht einmal besondere Mühe zu geben, lautlos zu sein. Die weichen Hausschuhe dämpften seine Schritte.

Mike kannte King's Castle genau. Deshalb brauchte er kein Licht, um den Weg zur Gruft zu finden. Und er wußte bald, daß er auf dem richtigen Weg war.

Stimmen wurden hörbar!

Leise Stimmen, die Mikes scharfen Ohren dennoch nicht entgingen, obwohl er nicht verstehen konnte, was gesprochen wurde. Eine der Stimmen gehörte zweifellos einer Frau, die andere einem Mann.

Geräuschlos schlich Mike näher. Jetzt konnte er auch einen schwachen Lichtschein ausmachen, der offensichtlich von einer Taschenlampe stammte.

Keine Frage, die Eindringlinge befanden sich in der Totengruft von Damonas Eltern.

Wenig später hatte Mike den Eingang der Gruft erreicht. Die schwere Tür stand halb offen. Mike konnte in den düsteren Raum hineinblicken. Aber konnte die Eindringlinge nicht sehen, weil sie sich im toten Winkel aufhielten. Auch der wuchtige Findling, auf dem die Sarkophage standen, befand sich nicht in seinem Blickfeld.

Wenigstens konnte er jetzt hören, was drinnen gesprochen wurde.

»Macht schon, ihr Idioten«, sagte die Frau gerade. »Wir haben keine Zeit zu verlieren!«

»Immer hübsch langsam, Lady«, antwortete eine heisere Männerstimme. »Wir werden von Ihnen nicht bezahlt, um uns beleidigen zu lassen. Oder wie siehst du das, Pete?«

»Ich sehe es genau wie du, alter Junge!« gab eine weitere Männerstimme zurück.

Mike preßte die Lippen aufeinander. Zu dritt waren die Einbrecher also. Eine Frau und zwei Männer. Eigentlich müßte er mit ihnen fertig werden können, zumal sie von seiner Gegenwart nichts zu ahnen schienen.

»Ja, ja, schon gut«, hörte er die Frau jetzt sagen. »Es war nicht so…«

Abrupt bracht die Stimme ab, kam dann scharf wieder: »Da drau- ßen ist jemand! Faßt ihn!«

Mike handelte sofort. Mit dem rechten Fuß stieß er die Tür ganz auf und stürmte in die Gruft.

Aber die Eindringlinge waren auf der Hut, hatten auf den Zuruf der

Frau unverzüglich reagiert.
Der Lichtkegel der Taschenlampe knallte Mike voll ins Gesicht. Er war geblendet, sah für den Moment gar nichts.
Das rächte sich.
Ein Mann warf sich auf ihn, so plötzlich, daß er nicht einmal mehr dazu kam, den Totschläger hochzureißen. Der Zusammenprall mit dem Gegner ließ ihn zurücktaumeln.
Und noch immer stach ihm der Lichtkegel in die Augen wie ein glühendes Messer.
Er nahm den Kopf zur Seite, um der Blendung zu entgehen. Dabei passierte ihm ein Mißgeschick, Unglücklich stieß er mit dem Gesicht gegen die Türkante.
Sterne begannen vor seinen Augen zu tanzen. Er war völlig benommen. Krampfhaft kämpfte er gegen die drohende Ohnmacht an.
Das nutzte der Mann, der ihn angesprungen hatte, rücksichtslos aus. Mike bekam einen knallharten Faustschlag unters Kinn. Sein Kopf wurde zurückgerissen und krachte abermals gegen die Tür.
Das war selbst für einen Mann mit Mikes Nehmerqualitäten zu viel.
Er verlor augenblicklich das Bewußtsein.

***

Im Augenblick der höchsten Gefahr erwachten Damona Kings Hexenkräfte, die normalerweise tief in ihrem Innersten zu schlummern pflegten.
Sie bekam unsichtbare telekinetische Hände, in denen mehr Kraft steckte als in den muskulösen Armen eines Gewichthebers. Durch die Windschutzscheibe des Porsche hindurch packte sie den niederkrachenden Kiefernstamm, der jetzt nur noch wenige Inch von dem Wagen entfernt war. Sie stemmte den Baum hoch und schleuderte ihn wuchtig von sich. Schwer krachte er gegen die Felsen am Straßenrand.
Länger als eine Sekunde hatte sie nicht gebraucht, um die Gefahr abzuwehren. Mehr Zeit blieb ihr auch nicht, denn sie mußte sich ebenfalls um den Wagen kümmern.
Durch das harte Bremsen war dieser ins Schlingern geraten und drohte, von der Fahrbahn zu geraten. Damona benötigte ihre beiden normalen Hände, um die Herrschaft über das Fahrzeug nicht gänzlich zu verlieren. Wild drehte sie am Lenkrad. Zum Glück war sie eine gute und routinierte Autofahrerin. Mit sägenden Steuerbewegungen schaffte sie es, die Kontrolle wiederzugewinnen. Haarscharf rutschte der Porsche an einem Felsenvorsprung vorbei, richtete die Schnauze dann wieder nach vorne. Ein paar Yards weiter brachte Damona ihn zum Stehen.
Damonas Gedanken rasten. Natürlich, es war möglich, daß der starke

Wind den Baum geknickt hatte. Aber sie glaubte nicht daran.

Die Wahrscheinlichkeit, daß es ausgerechnet in dem Moment geschah, in dem sie des Wegs kam, war verschwindend gering. Und wenn sie dann noch daran dachte, daß man sie von King's Castle weggelockt hatte… Keine Frage, daß irgend jemand die Kiefer mit voller Absicht auf die Fahrbahn gestürzt hatte.

Und wer war dieser jemand?

Damona benutzte ihr übersinnliches Sehvermögen, um es herauszufinden. Ihre Hexenblicke schwärmten aus, Sie waren nicht auf herkömmliches Licht angewiesen, durchdrangen die nächtliche Dunkelheit mit spielerischer Leichtigkeit.

Und Damona sah etwas…

Ein Stück neben der Straße, gut versteckt auf einem kleinen Freiplatz zwischen den Felsen, parkte ein Wagen – ein dunkelblauer Triumph.

Und ein paar Yards davon entfernt konnte sie einen Mann ausmachen, der neben einem frisch geschaffenen Baumstumpf kauerte.

Damit war alles klar: Dieser Mann hatte das Attentat auf ihren Porsche unternommen.

Warum?

Das mußte sie feststellen!

Sie stieß die Wagentür auf, sprang geschmeidig auf die regennasse Fahrbahn. Dabei hielt sie mit ihren Hexenaugen den Mann jederzeit im Auge.

Dieser begriff nur langsam, was vorging. Das war verständlich.

Natürlich hatte er noch nie in seinem Leben einen Baum gesehen, der scheinbar fliegen konnte. Entsetzt starrte er jetzt auf Damona, die mit schnellen Schritten dorthin gelaufen kam, wo er sich verbarg. Er war so fassungslos, daß er sich zunächst gar nicht dazu aufraffen konnte, etwas zu unternehmen. Wie gelähmt hockte er da.

Damona hatte die Fahrbahn inzwischen überquert, erreichte die Felsen.

Endlich reagierte der Attentäter. Verblüffend schnell, wenn man seine bisherige Inaktivität zum Maßstab nahm. Ruckartig fuhr seine Hand unter die rechte Achsel, kam sofort wieder zum Vorschein.

Damona erkannte eine Pistole. Der Mann entsicherte die Waffe, riß sie hoch.

Nur noch drei, vier Yards war Damona von dem Attentäter entfernt. Kein schützender Felsen trennte die beiden jetzt mehr voneinander. Die Pistole zeigte auf Damonas Brust.

Schon krümmte sich der Zeigefinger des Mannes. Er zog den Abzug entschlossen durch.

Grell blitzte es auf, als die tödliche Kugel den Lauf verließ.

Aber das Geschoß konnte Damona nicht in Gefahr bringen. Der schwarzgrüne Hexenstein, den sie von ihrer verstorbenen Mutter

geerbt hatte, zog die Kugel wie ein Magnet an sich. Zwar durchdrang sie Damonas Regenmantel und die Bluse, die sie darunter trug. Dann gebot der Stein dem Geschoß Einhalt, fing es auf und schleuderte es zurück.

Damona war noch weit davon entfernt, die Gesetze der Magie völlig zu verstehen oder gar nach Belieben zu beherrschen. Im Augenblick hatte sie gar keinen Einfluß auf das Geschehen. Deshalb konnte sie auch nicht verhindern, daß die zurückgeschleuderte Kugel genau auf den Mann zujagte und mitten in die Brust traf.

Der Attentäter stieß einen gurgelnden Schrei aus, warf die Arme in die Luft. Zwei lange Sekunden stand er ganz steif da, unbeweglich wie eine Statue. Dann brach er wie vom Blitz gefällt zusammen und bieb auf dem felsigen Boden liegen.

Damona preßte die Lippen aufeinander. Das hatte sie nicht gewollt. Ihr Ziel war es gewesen, den Mann kampfunfähig zu machen und dann zu befragen. Und nun?

Sie trat an den am Boden Liegenden heran, beugte sich über ihn.

Was sie schon befürchtet hatte, bestätigte sich. Der Attentäter war tot. Die Kugel, von magischen Kräften geleitet, war ihm mitten ins Herz getroffen. Das aus der Wunde strömende Blut vermischte sich mit dem unaufhörlich niederprasselnden Regen.

Damona wandte den Blick ab und erhob sich wieder.

Jetzt, wo die Gefahr für sie vorüber war, machten sich ihre übersinnlichen Fähigkeiten nicht mehr bemerkbar. Sie war wieder zu einem ganz normalen Menschen geworden.

***

Sarah Gampbell und ihre in einer Londoner Unterweltkneipe angeworbenen Helfershelfer hatten alles erreicht, was sie erreichen wollten. Jetzt saßen sie wieder in dem Bentley, den sie knapp hundert Yards von King’s Castle abgestellt hatten. Auch Doug Johnson war dabei, der die Nachwirkungen von Mike Hunters Schlag inzwischen überwunden hatte. Sein Schädel dröhnte zwar noch wie ein Hammerwerk. Aber wenn er an sein Honorar dachte, kam ihm der Kopfschmerz ganz erträglich vor.

Pete Elliot blickte auf seine Armbanduhr.

»Wir sind noch in der Zeit«, stellte er fest. »Schätze, wir können Kilminster abholen. Was meinen Sie, Lady?«

Gerade wollte Sarah Campbell zustimmen, als im Inneren des Bentley die Luft zu flimmern begann. Von einem Sekundenbruchteil zum anderen wurde es so heiß wie in einem Backofen. Schwefelgeruch drang den vier Insassen in die Nase.

»Was, zum Teufel, ist das?« stieß Doug Johnson hervor. Dabei hatte er nicht die geringste Ahnung davon, wie nahe er der Wahrheit

gekommen war.

Sarah Campbell aber wußte sofort Bescheid.

Asmodis! schoß es ihr durch den Kopf.

Sie ahnte, daß ihr der Fürst aller Dämonen etwas mitteilen wollte.

Wie elektrisiert wartete sie.

Und ihre Ahnung trog sie nicht.

Die flimmernde Luft vor ihren Augen verdichtete sich, wurde zu einer giftig gelb leuchtenden Nebelwolke. Dann löste sich der Nebel in einzelne Schwaden auf. Die Schwaden drehten und wendeten sich, nahmen Formen an.

Schriftzeichen, die so alt waren, daß sie nur noch wenige Eingeweihten zu entziffern vermochten, wurden sichtbar.

Sarah Campbell war eine Eingeweihte. Sie konnte die seltsam verschlungenen Zeichen deuten.

GEFAHR!

Die Zeichen flossen wieder auseinander, formten sich erneut. Wieder hätte Sarah Campbell keine Schwierigkeiten, sie zu lesen wie die Buchstaben des normalen Alphabets.

DIE WEISSE HEXE NAHT!

Abermals lösten sich die Hieroglyphen auf, wurden wieder zu Nebeln, die sich genauso schnell verflüchtigten, wie sie erschienen waren. Nur der Schwefelgeruch, der nach wie vor gegenwärtig war, erinnerte noch daran, daß überhaupt etwas vorgefallen war.

Erst jetzt wurde sich Sarah Campbell bewußt, daß die drei Männer laut durcheinanderredeten. Sie hat sich so auf Asmodis Botschaft konzentriert, daß ihr die nervöse Hektik ihrer Begleiter gar nicht aufgefallen war.

Alle drei starrten sie an.

»Was war das, verdammt?« schrie Doug Johnson. »Los, Lady, sagen Sie es uns!«

Sarah Campbell tat so, als ob sie selbst vor einem Rätsel stehen würde.

»Ich habe nicht die geringste Ahnung«, sagte sie und zuckte mit den Schultern.

Aber die Männer glaubten ihr nicht.

»Das können Sie uns nicht erzählen!« machte ihr Pete Elliot klar.

»Bei dieser ganzen Aktion ist einiges verdammt faul. Wir haben bisher keine großen Fragen gestellt, weil es uns nichts angeht. Sie zahlen, und wir tun, was Sie dafür verlangen. Aber alles hat seine Grenzen! Dieser faule Zauber gerade… Wer sind Sie eigentlich, Lady? Eine … Hexe?«

»Lächerlich«, sagte Sarah Campbell. Unter gar keinen Umständen durfte sie den Unterweltlern reinen Wein einschenken. Asmodis würde es ihr nie verzeihen, wenn sie den mit ihm geschlossenen Bund dem

Dunkel der Verschwiegenheit entreißen würde.
»Keine Ausflüchte, Lady«, sagte Pete Elliot schneidend. »Wir wollen jetzt wissen, was hinter dem ganzen Shit mit der verdammten Leiche aus dem Schloß steckt!«
Sarah Campbell saß wie auf Kohlen. Eindringlich stand ihr die Warnung des Dämonenfürsten vor Augen. Damona King nahte. Offensichtlich war es der weißen Hexe gelungen, die Straßensperre zu überwinden. Jeden Augenblick konnte sie jetzt hier sein. Sie und ihre Begleiter mußten weg.
Sofort!
»Fahren Sie los, Elliot!« förderte sie den Anführer der Unterweltler auf.
Elliot machte keine Anstalten, den Zündschlüssel herumzudrehen.
Demonstrativ verschränkte er die Arme vor der Brust.
»Zuerst will ich eine Antwort, Lady!«
Nervös blickte Sarah Campbell die Straße hinunter, aus der Damona King kommen mußte. Noch war von der Tochter der Abtrünnigen nichts zu sehen. Aber es konnte jetzt bestimmt nicht mehr lange dauern, bis sie auf der Bildfläche erschien. Was dann geschehen würde, wagte sie sich gar nicht vorzustellen. Die magischen Kräfte der weißen Hexe waren außerordentlich, wie sie von Asmodis wußte. Viel stärker als ihre eigenen Fähigkeiten. Wenn es zu einer Konfrontation käme, würde sie den kürzeren ziehen. Und die Gegenwart der drei Unterweltler konnte daran höchstwahrscheinlich nichts ändern.
»Also, Lady?« drängte Elliot.
Hilf mir, Herr und Meister! dachte Sarah Campbell flehend, und das, was sie eigentlich gar nicht erwartet hatte, trat ein. Asmodis eilte ihr tatsächlich zu Hilfe.
Der Schwefelgeruch, der inzwischen fast verflogen war, wurde wieder intensiver. Und auch die Luft begann erneut geisterhaft zu flimmern.
»Hol’s der Geier!« preßte Doug Johnson hervor. »Da geht der faule Zauber von vorne los!«
Wie vorhin bildete sich die schwefelgelbe Nebelwolke heran. Aber diesmal wurde keine Schriftzeichen daraus. Statt dessen zog sich die Wolke zusammen, bis sie in etwa so groß war wie ein herkömmlicher Tennisball.
Mehrere Sekunden lang hing die giftig leuchtende Kugel unter dem Himmel des Bentley, fassungslos angestarrt von Pete Elliot und seinen Kumpanen.
Dann explodierte sie plötzlich. Drei grelle Blitze zuckten hervor und jagten auf die Unterweltler zu.
Entsetzt wollten die drei Männer aufschreien. Aber dazu kamen sie gar nicht mehr. Die Blitze trafen sie, und ihre Wirkung war genauso

verheerend wie die eines Gewitterblitzes.
Pete Elliot, Doug Johnson und Gerry Womack sackten auf ihren Sitzen zusammen, rührten sich nicht mehr.
Die leuchtende Kugel war verschwunden, als hätte es sie niemals gegeben.
Sarah Campbell schickte ein Dankesgebet zur Hölle. »Großer Herr und Meister, ich stehe schwer in deiner Schuld. Und ich gelobe, daß ich die treueste und ergebenste Dienerin sein werde, die dir jemals zu Füßen lag!«
Der Dämonenfürst meldete sich nicht mehr. Sarah Campbell war wieder auf sich allein gestellt.
Und sie handelte sofort. Sie brauchte nur wenige Augenblicke um festzustellen, daß die drei Männer tot waren. Nicht die kleinste Empfindung von Bedauern oder gar Reue stieg in ihr auf. Die drei hatten nur bekommen, was sie verdienten. Außerdem hatten sie viel zu viel gewußt. Es war ohnehin ihre Absicht gewesen, sie nach Möglichkeit zu beseitigen. Das erübrigte sich jetzt.
Wieder warf Sarah Campbell einen schnellen Blick die Straße hinunter.
Täuschte sie sich, oder wurde dort hinten wirklich schwacher Lichtschein sichtbar?
Nein, sie glaubte nicht, daß sie sich täuschte. Die weiße Hexe nahte.
Sarah Campbell zögerte keine Sekunde mehr. Sie packte den in sich zusammengesunkenen Elliot an den Schultern und zerrte ihn vom Fahrersitz. Das Bewußtsein, sich ungehört beeilen zu müssen, gab ihr die Kraft, mit dem Gewicht des kräftigen Mannes fertig zu werden. Sofort klemmte sie sich selbst hinter das Steuer.
Eine Sekunde später ließ sie den Motor an. Der Bentley sprang nach vorne wie ein ungeduldiges Reitpferd.
Erst als sie die nächste Kurve hinter sich hatte, wagte sie, die Scheinwerfer einzuschalten. Ein Blick in den Rückspiegel überzeugte sie davon, daß sie nicht verfolgt wurde.
Ein böses Lächeln des Triumphes stahl sich in ihre Züge, als sie zügig, aber ohne jede Nervosität weiterfuhr.

***

Damona hatte den Attentäter am Straßenrand liegen gelassen. Auch wenn der Mann nach den Gesetzen der Magie gestorben war, so handelte es sich jetzt doch um einen »normalen« Toten. Und für diesen waren in einem zivilisierten Land wie Großbritannien die Polizeibehörden zuständig.
Dennoch hatte sie nicht widerstehen können, in aller Eile die Taschen des Mannes zu untersuchen, um etwas über seine Identität herauszufinden. Das war ihr allerdings nicht gelungen. Der Tote hatte

nichts bei sich, das Aufschluß über seine Person geben konnte.
So war das Nummernschild des Triumphs der einzige kleine Anhaltspunkt. Damona konnte daran feststellen, daß der Wagen und vermutlich auch der Mann aus London stammten.
Damona verlor bei ihren detektivischen Bemühungen nur wenige Sekunden. Ihr Gefühl sagte ihr, daß der Anschlag auf sie genauso wie der fingierte Telefonanruf nur den Zweck verfolgt hatten, sie von King's Castle fernzuhalten. Sie war fest davon überzeugt, daß sich das eigentliche Hauptgeschehen im Schloß abgespielt hatte.
So schnell es ging, kletterte sie wieder in ihren Porsche und fuhr zum Castle. Weit war sie davon nicht mehr entfernt – eine knappe halbe Meile vielleicht.
Als sie King's Castle schon fast erreicht hatte, stutzte sie plötzlich.
Sie hatte etwas gehört. Das Aufbrummen eines Automotors, wenn sie sich nicht irrte.
Um es ganz genau feststellen zu können, drehte sie das Seitenfenster nach unten.
Ja, es bestand kein Zweifel, das waren Motorgeräusche. Motorgeräusche, die sich von ihr entfernten. Sehen konnte sie den fremden Wagen allerdings nicht.
Fieberhaft überlegte sie. Es sprach alles dafür, daß der unbekannte Wagen von King's Castle gekommen war. War es nicht ratsam hinterherzufahren?
Sie verwarf den Gedanken sofort wieder. Zuerst mußte sie wissen, was während ihrer Abwesenheit im Schloß vorgefallen war – wenn etwas vorgefallen war. Theoretisch bestand ja auch die Möglichkeit, daß alles in bester Ordnung war. Mike konnte in dem anderen Auto gesessen haben, um ins Dorf zu fahren. Schließlich war der Telefonanschluß im Schloß gestört.
Während Damona diese Überlegungen durch den Kopf gingen, hatte sie schon wieder Gas gegeben. Kurz darauf rollte der Porsche auf den Schloßhof.
Auf den ersten Blick sah alles ganz normal aus. Die Außenbeleuchtung brannte und tauchte die Szenerie in milchiges Licht.
Tiefer Frieden schien über King's Castle zu liegen. Aber aus den bitteren Erfahrungen, die sie in jüngster Zeit gemacht hatte, wußte Damona nur zu gut, wie trügerisch so ein Frieden oft war.
Sie brachte ihren roten Renner zum Stehen und kletterte nach draußen.
»Mike!« rief sie laut. Dabei blickte sie zum Fenster der Bibliothek hinauf, das nach wie vor erleuchtet war.
Es kam keine Antwort.
Noch einmal rief sie ihren Freund – so laut sie konnte. Und wieder

meldete sich Mike nicht.

Damona biß sich auf die Lippen. Sie hatte gewußt, daß etwas nicht stimmte!

Mit schnellen Schritten eilte sie ins Haus, immer wieder Mikes Namen rufend. Aber der Freund gab weiterhin kein Lebenszeichen von sich.

Ob er in dem Auto gesessen hatte und doch nur weggefahren war, um zu telefonieren?

Sie hoffte es, hoffte es aus ganzer Seele. Der Gedanke, daß Mike etwas zugestoßen sein konnte, war ihr ganz einfach unerträglich.

Wenig später erreichte sie die Bibliothek.

Mike war nicht da. Neben dem Kamin, in dem die Buchenscheite schon ziemlich runtergebrannt waren, sah Damona einen Kriminalroman und sein Whiskyglas. Sie brauchte nur ein paar Augenblicke, um festzustellen, daß die Eisklümpchen im Glas längst geschmolzen waren. Der Whisky war warm geworden. Und das bedeutete, daß Mike schon vor einiger Zeit den Raum verlassen haben mußte.

Die Sorge um den Freund trieb Damona wieder nach unten. Sie wollte in der Garage nachsehen, ob einer der Wagen fehlte. Als sie auf dem Wege dorthin den Schloßhof überquerte, fiel ihr etwas auf.

Die Außentür des Nordtrakts war nicht geschlossen!

Abrupt blieb Damona stehen. Seit jeher war diese Tür nicht geöffnet worden. Dazu lag auch nicht der geringste Grund vor, denn die in diesem Gebäudeteil liegenden Räumlichkeiten konnten auch vom Inneren des Schlosses aus erreicht werden.

Damona setzte sich wieder in Bewegung, eilte auf die betreffende Tür zu.

Das Schloß war aufgebrochen worden!

Damit war der endgültige Beweis dafür erbracht, daß sich während ihrer Abwesenheit etwas zugetragen hatte. Was?

Damonas erster Gedanke war die Gruft, in der ihre Eltern aufgebahrt lagen. Welchen Grund sollte sonst jemand haben, hier gewaltsam einzudringen?

Damona huschte durch die Tür in den Korridor. Dort blieb sie zunächst abwartend stehen und lauschte.

Nichts regte sich im Haus. Kein einziger Laut drang in ihr Ohr – abgesehen von den Geräuschen, die Wind und Regen draußen auf dem Hof machten.

Ohne weiteres Zögern knipste Damona das Licht an. Sie glaubte nicht, daß sie damit ein Risiko einging. Wer auch immer hier eingedrungen war, hatte King's Castel höchstwahrscheinlich bereits wieder verlassen. Das Auto, das sie vorhin gehört hatte, paßte ganz genau zu dieser Überlegung.

»Mike?« rief Damona wieder. »Mike, hörst du mich?«

Der Freund gab keine Antwort.

Es gab jetzt kein Halten mehr für Damona. Sie lief auf den Treppenabgang zu, schaltete auch hier das Licht ein. King's Castle war ein jahrhundertealtes Bauwerk. Dennoch brauchten seine Bewohner nicht auf neuzeitlichen Komfort wie Strom, Wasser und modernste sanitäre Anlagen zu verzichten. Der verstorbene James Fenimore King hatte für alles gesorgt, ohne dabei den historischen Charakter des Schlosses zu vergewaltigen.

Damona hetzte die Treppenstufen hinab, lief dann den langen Gang entlang, der zur Gruft führte.

Schon als sie noch Yards davon entfernt war, sah sie, daß auch hier die Tür offenstand. Es war gar keine Frage, daß sie sich auf der richtigen Spur befand.

Augenblicke darauf stand sie in der Gruft. Dunkelheit und Grabeskühle schlügen ihr entgegen. Ersterem konnte sie abhelfen, denn auch hier gab es Licht.

Sofort sah sie Mike.

Der Freund lag in unmittelbarer Nähe der Tür auf dem Steinboden und rührte sich nicht.

»Mike!« schrie Damona entsetzt.

Sie kniete neben ihm nieder, griff sofort nach seiner Hand, um den Puls zu fühlen.

Ein Gefühl unendlicher Erleichterung durchströmte sie, als sie den Puls spürte. Er ging sogar ziemlich kräftig und regelmäßig. Und jetzt sah sie auch, daß gleichmäßige Atemzüge seine Brust hoben und senkten.

Gott sei Dank, er lebte!

Aber sofort wurde Damona von neuer Sorge erfüllt.

Mike war verletzt. Neben dem rechten Auge konnte sie eine böse Platzwunde erkennen, um die sich geronnenes Blut verteilt hatte.

Und auch sein Haar war blutverschmiert. Ganz offensichtlich hatte man ihn brutal niedergeschlagen. Damona hoffte inbrünstig, daß die Schläge keine schwerwiegenden Nachwirkungen heraufbeschwören würden.

Sie stellte sich wieder auf die Füße.

Wasser!

Sie brauchte Wasser. Vielleicht konnte sie Mike damit wieder ins Bewußtsein zurückbringen.

Bevor sie in den Gewölbegang hinaustrat, in dem sich der Wasseranschluß befand, ließ sie ihre Blicke schnell durch die Totengruft schweifen.

Nichts schien verändert. Die beiden Sarkophage mit ihren Eltern standen wie immer auf dem großen Findlingsblock. Keiner von ihnen

wies irgendwelche Zerstörungen auf.

Damona verließ die Gruft. Kurz darauf war sie mit einem Eimer Wasser wieder zurück. Dann kümmerte sie sich um ihren nach wie vor bewußtlosen Freund.

Sie benetzte ihr Spitzentaschentuch und kühlte damit seine Stirn und seine Schläfen. Gleichzeitig versuchte sie dabei, das Blut abzuwaschen.

Aufatmend stellte sie fest, daß Mikes Verletzungen wohl doch nur recht oberflächlicher Natur waren. Es kam kein frisches Blut aus den Wunden. Abgesehen von einer dicken Beule am Hinterkopf und einem unschönen Riß neben dem Auge würde wohl nichts zurückbleiben. Und auch von diesen Blessuren dürfte in ein paar Tagen nichts mehr zu sehen sein.

Damonas Wiederbelebungsversuche blieben nicht ohne Erfolg.

Nach gut fünf Minuten schlug Mike die Augen auf.

»Damona«, ächzte er.

»Mike… endlich!«

Mike Hunter war ein harter Brocken. Schon wenige Augenblicke, nachdem er das Bewußtsein wiedererlangt hatte, saß er bereits wieder aufrecht.

»Sind die Kerle und das Weib weg?« wollte er wissen. »Und ist dir irgend etwas zugestoßen?«

Damona lächelte. Trotz allem war sie glücklich darüber, daß Mike wieder bei sich war – den Umständen entsprechend anscheinend gesund und munter.

»Das fragst du mich?« gab sie zurück. »Ich bin völlig in Ordnung, was man von dir wohl nicht so ganz sagen kann, was?«

»Doch, doch«, widersprach Mike, »mir fehlt nichts.«

Und um dies zu beweisen, mühte er sich auf die Füße. Damonas Mahnung, es doch langsam angehen zu lassen, schlug er achselzuckend in den Wind.

»Ich fürchte, es geht jetzt um mehr als ein paar kleine Wehwehchen«, meinte er ernst. Dann erzählte er Damona von seiner Begegnung mit den Eindringlingen.

Auch Damona berichtete in kurzen Worten von dem, was ihr widerfahren war.

»Aber was steckt hinter der ganzen Sache?« fragte sie sich kopfschüttelnd. »Was haben diese Frau und die Männer hier in der Gruft gesucht?«

»Ich konnte zwar in der Dunkelheit nichts sehen«, antwortete Mike. »Aber ich hatte so den Eindruck, als ob sie sich am Sarkophag deiner Mutter zu schaffen gemacht hätten.«

Damona und Mike traten an den Findling heran. Rein äußerlich war den Särgen nicht anzusehen, daß jemand unsachgemäß daran herumhantiert hatte. Aber das wollte noch nicht viel besagen. Man

brauchte keine Gewalt anzuwenden, um sie zu öffnen. Die Deckel lagen locker auf.

»Machen wir sie auf«, sagte Mike mit belegter Stimme.

Damona zögerte. Sie hatte eine instinktive Scheu davor, die Wahrheit zu erfahren. Ihre Mutter war eine Hexe, kein normaler Mensch.

Ihr Geist war noch genauso lebendig wie zu ihren Lebzeiten, nur daß er nicht im Diesseits, sondern im Jenseits weilte. Der Leichnam, der völlig unversehrt war, obwohl Vanessa Kings Tod nun schon Monate zurücklag, spielte dabei eine wichtige Rolle. Damona wagte sich kaum vorzustellen, was mit ihrer Mutter in der jenseitigen Dimension geschehen würde, falls ihre sterbliche Hülle einen zerstörerischen Attentat zum Opfer fiel. Aber es führte natürlich kein Weg daran vorbei: Damona mußte Gewißheit haben…

Sie gab sich einen Ruck und streckte die Hand nach dem Deckel des Sarkophags aus. Noch einmal zauderte sie. Dann öffnete sie die letzte Ruhestätte ihrer Mutter.

Der Schock, den Mike Hunter und sie bekamen, nahm sie beide schwer mit. Der Leichnam Vanessa Kings war verschwunden.

***

Sarah Campbell war die ganze Nacht durchgefahren, ohne ein einziges Mal Pause zu machen. Noch vor Anbruch der Morgendämmerung erreichte sie die Außenbezirke Londons.

Von den drei toten Unterweltlern hatte sie sich unterwegs befreit, in den Grampian Mountains bereits. An einer Straßenkurve hatte sie die drei Männer einfach aus dem Wagen gezerrt und auf dem Bankett niedergelegt. Derjenige, der die Toten fand, würde es wahrscheinlich nicht fassen können, daß ein Blitz drei Menschen gleichzeitig getötet hatte.

Zielstrebig steuerte sie den Bentley zum London Airport in Heathrow. Nicht etwa weil sie dort ein Flugzeug nehmen wollte, sondern allein deshalb, weil sie dort ihren eigenen Wagen abgestellt hatte. Und zwar in einer abgelegenen, dunklen Parkhausecke.

Sie fuhr in das Parkhaus hinein und lenkte den Bentley neben ihren Ford Granada.

Um diese frühe Morgenstunde herrschte auf dem Flughafengelände kaum Betrieb. Auf dem Parkdeck war weit und breit keine Menschenseele zu sehen.

Sicherheitshalber blieb Sara Campbell hoch zwei Minuten im Wagen sitzen. Und als auch dann noch niemand kam, stieg sie aus. Sie öffnete zuerst den Kofferraum des Granada, dann auch den des Bentley.

Im diffusen Licht der Neonröhre an der Betondecke sah sie die verkrümmte Gestalt der Hexe Vanessa King vor sich. Die Abtrünnige wirkte in keiner Weise wie eine Frau, die bereits seit mehreren

Monaten tot war. Von Leichenstarre oder gar Verwesungserscheinungen konnte keine Rede sein. Vanessa King sah so aus, als ob sie sich soeben zum Schlafen niedergelegt hatte.

Neid voll mußte Sarah Campbell zugeben, daß die Tote eine beeindruckende Schönheit gewesen war. Nachtschwarzes langes Haar umrahmte ein klassisch geschnittenes Gesicht. Die hoch angesetzten Backenknochen verrieten einen leichten slawischen Einfluß, der dem Gesicht einen ganz besonderen Reiz verlieh. Die schlanke, wohlproportionierte Figur war über jeden Tadel erhaben. Sarah Campbell wünschte sich auch so auszusehen.

Noch einmal blickte sie sich nach allen Seiten um. Dann hob sie die Tote aus dem Kofferraum des Bentley und Verstaute sie in dem des Granadas. Anschließend klappte sie die beiden Deckel nach unten und setzte sich ans Steuer ihres eigenen Wagens. Augenblicke später fuhr sie los.

Um den Bentley brauchte sie sich nicht mehr zu kümmern. Pete Elliot und seine Kumpane hatten ihn ebenso gestohlen. Wie den Triumph, der in Schottland zurückgeblieben war. Niemand konnte sie mit den beiden Wagen in Verbindung bringen. Und auch über die Männer selbst konnte niemand an sie herankommen. Selbst dann nicht, wenn Leroy Kilminster noch lebte. Keiner der Unterweltler hatte ihren Namen oder ihre Adresse gekannt. Selbst bei einem scharfen Polizeiverhör würde Kilminster sie nicht verraten können.

Zufrieden mit sich ließ Sarah Campbell das Flughafengelände hinter sich und fuhr in Richtung London. Alles war genauso verlaufen, wie sie es geplant hatte. Eigentlich müßte sie Asmodis davon überzeugt haben, daß sie ihm eine ergebene und überaus nützliche Dienerin war. Sie durfte also die berechtigte Hoffnung heben, daß ihr der Dämonenfürst die versprochene Belohnung nicht versagte.

Eine gute halbe Stunde später erreichte sie ihren kleinen Bungalow in Kensington. Die Morgendämmerung war inzwischen angebrochen. In den meisten der Nachbarhäuser regte sich noch nichts. Hinter einigen Fenstern brannte jedoch bereits Licht. Es kümmerte Sarah Campbell nicht, ob sie jemand sah. Die Wahrscheinlichkeit, daß sie jetzt oder später jemand fragen würde, wo sie denn zu dieser ungewöhnlichen Stunde herkam, war gleich null. Sie hatte praktisch keinerlei privaten Kontakt zu ihren Nachbarn. Als Klavierlehrerin, die reichen und unbegabten Kindern Privatstunden gab, führte sie ein zurückgezogenes Leben – aus mehreren Gründen. Einmal gab es wenige Menschen, die eine nichtssagende Person wie sie gerne zu ihren Freunden zählten. Und zum zweiten legte sie auch gar keinen Wert auf solche Freundschaften. Die Gefahr, daß jemand etwas von ihren geheimen Studien der schwarzen Magie erfuhr, wäre viel zu groß gewesen.

Sarah Campbell fuhr den Granada in die Garage. Eine Tür verband diese direkt mit dem Bungalow. Es konnte also niemand beobachten, daß sie den Kofferraum öffnete, den leblosen Körper Vanessa Kings herausnahm und ins Haus schleppte.

Sie trug die abtrünnige Hexe gleich in ihr Allerheiligstes, das sich im Tiefgeschoß des Bungalows befand. Vom Architekten war es ursprünglich als Hobbyraum gedacht gewesen. Es war ein großes, fensterloses Zimmer, das Sarah Campbell ganz nach seiner Zweckbestimmung ausgestattet hatte. Die Wände waren ganz in schwarzem Samt ausgeschlagen, der Fußboden ebenfalls. Elektrisches Licht gab es nicht. Für Helligkeit sorgten allein Kerzen. Ein langes Bücherregal quoll fast über von alten Folianten und sonstigen Schriften, die magische Riten und verbotene Geheimlehren aus allen Teilen der Welt beinhalteten. Das sonstige Mobiliar war spärlich. Außer dem großen Kristallspiegel, den ein Alchimist aus dem sechzehnten Jahrhundert beschworen hatte, stand in dem Raum nur noch ein offener Eichenschrank, in dem Sarah Campbell zahlreiche magische Utensilien aufbewahrte.

Achtlos ließ sie den Körper Vanessa Kings in einer leeren Ecke auf den Samtteppich gleiten. Im Augenblick hatte sie kein Interesse am Leichnam der toten Hexe. Ihr ganzes Denken und Sehnen galt etwas anderem.

Sie zündete die fünf blutroten Kerzen vor dem Spiegel an und füllte die Räucherschale mit den erforderlichen magischen Essenzen.

Dann zog sie sich nackt aus.

Müdigkeit erfüllte ihren Körper. Die Fahrt in die Grampian Mountains, die dortigen Geschehnisse, die Rückkehr nach London – all dies hatte sie doch ziemlich ermattet. Aber sie widerstand dem Bedürfnis, sich jetzt erst einmal ins Bett zu legen und richtig auszuschlafen.

Statt dessen kniete sie vor dem Spiegel nieder und nahm andächtige Haltung an. Dann begannen ihre Lippen die Beschwörungsformeln zu murmeln, die sie so genau kannte wie sonst nichts in der Welt.

Und wieder geschah es…

Die fünf Kerzenflammen vereinigten sich, entzündeten schließlich den Inhalt der Räucherschale. Der Sarah Campbell nun schon vertraute Schwefelgeruch schwängerte die Luft.

Asmodis nahte!

Ein paar Augenblicke später manifestierte sich das plastische Bildnis des Dämonenfürsten im Kristallglas des Spiegels.

Ehrerbietig warf sich Sarah Campbell zu Boden und drückte ihren Dank dafür aus, daß der Mächtige sie abermals erhört hatte.

Höllische Funken sprühten aus den glühenden Augen des Dämonenfürsten, als er mit Donnerhall die Stimme erhob.

»Was willst du schon wieder von mir, Weib? Deine fortwährenden Belästigungen fangen an, mich zu erzürnen!«

Sarah Campbell schluckte. Sie fühlte sich unendlich klein und winzig. Obgleich ihr Asmodis nicht zum ersten Mal erschienen war, fiel es ihr sehr schwer, in seiner machtvollen Gegenwart die Fassung zu bewahren.

Ihre Kehle war wie zugeschnürt. Sie brauchte mehrere Sekunden, um die Sprache wiederzufinden.

»Herr und Meister«, sagte sie mit belegter Stimme, »ich tat, was du mir befahlst. Sieht dort – der Leichnam der abtrünnigen Hexe!«

Sie wandte den Kopf und deutete in die Ecke, in der der reglose Körper Vanessa Kings lag.

»Habe ich damit die Bewährungsprobe, die du von mir verlangtest, bestanden?«

Die funkelnden Augen des Dämonenfürsten richteten sich auf die Tote. Dann lachte Asmodis. So triumphierend und so laut, daß Sarah Campbell fast fürchtete, die Schallschluckelemente in den Wänden des Raums würden nicht verhindern können, daß seine Stimme nach draußen drang.

»Ja, Weib«, ließ er sie wissen, »du hast die Probe bestanden.«

Ein nie gekanntes Glücksgefühl durchrieselte Sarah Campbell. Asmodis war zufrieden mit ihr! Und das bedeutete…

»Herr und Meister!« sagte sie drängend, »nachdem ich somit meinen Teil unseres Abkommens erfüllt habe, bitte ich dich ergebenst, auch das Deinige zu tun. Mach mich schön!«

Sie wagte kaum zu atmen, als sie auf die Antwort des Dämonenfürsten wartete. Vor Aufregung und gieriger Erwartung zitterte sie wie Espenlaub.

Und dann kam die Antwort des Herrn der Finsternis…

»So sei es!«

Kaum war der bedeutungsvolle Satz, der Sarah Campbell der Erfüllung ihres Lebenstraums nahe brachte, verklungen, als Asmodis den Worten auch schon die Tat folgen ließ.

Sarah Campbell hatte auf einmal das Gefühl, in Feuer gebadet zu werden. Schmerzwellen durchrasten ihren Körper von den Haarspitzen bis zu den Zehen. Ihr war, als würde ihr die Haut bei lebendigem Leibe abgezogen. Gequält öffnete sie den Mund, um ihre Pein laut herauszuschreien.

Da aber fiel ihr Blick auf den Spiegel. Und was sie dort sah, erstickte ihren Schrei wie von selbst.

Wie von Zauberhand veränderte sich ihr Aussehen. Ihr strähniges, immer etwas fettiges Haar bekam plötzlich einen samtenen Glanz und schimmerte wie gesponnenes Gold. Es wuchs und wallte ihr in lockigen Wellen über die Schultern.

Ihr Gesicht wurde ebenfalls von dem geheimnisvollen Prozeß erfaßt. Die rauhe Haut glättete sich, die nicht ganz gerade Nase nahm eine fein geschwungene Form an, die schmalen Lippen wurde voll wie saftige Kirschen, in die blaßblauen Augen trat ein strahlender Glanz, die Wimpern verlängerten sich.

Und auch ihr Körper blieb von der Verwandlung nicht ausgenommen. Sämtliche Partien, die man bisher nur als knochig bezeichnen konnte, rundeten sich sanft. Bauch, Hüften und Taille hingegen verloren überflüssiges Fett. Aus der flachen, unansehnlichen Brust wurde ein voller, hoch angesetzter Busen. Die für eine junge Frau viel zu stämmigen Beine streckten sich und sahen jetzt aus, als seien sie von begnadeter Künstlerhand modelliert.

Sarah Campbell glaubte ihren Augen nicht trauen zu dürfen. Die Frau, die ihr der Spiegel zeigte, hatte praktisch keinerlei Ähnlichkeit mehr mit ihrer bisherigen äußeren Erscheinung.

Schon nach wenigen Sekunden hörten die Schmerzen auf. Die Verwandlung war abgeschlossen.

Sarah Campbell konnte ihr Glück kaum fassen. Ihre kühnsten Träume waren übertroffen worden. Die Frau, die sie jetzt war, würde zweifellos den Neid des gefeiertsten Filmstars erregen. Solch perfekte, makellose Schönheit hatte sie selbst noch nie gesehen.

Beinahe ängstlich betrachtete sie sich. Eigentlich war es zu schön, um wahr zu sein. Leise Furcht, daß ihr der Spiegel nur ein Trugbild vorgaukelte und sie in Wirklichkeit nach wie vor ein häßliches Entlein war, keimte in ihr auf. Aber als sie ihren Blick dann vom Spiegel abwandte und an sich hinunterblickte, fand sie nur bestätigt, was das Kristallglas gezeigt hatte.

Ja, sie war tatsächlich ein neuer Mensch geworden!

Außer sich vor Freude warf sie sich auf den Fußboden.

»Herr und Meister, wie danke ich dir! Niemals werde ich vergessen, was du für mich getan hast!«

»Das sei dir auch angeraten, Weib!« erwiderte der Dämonenfürst.

»Bist du jemals unbotmäßig oder ungehorsam, wenn ich etwas von dir verlange, werde ich dich unverzüglich bestrafen. Aus deiner jetzigen Schönheit wird abstoßende Häßlichkeit werden, so daß du dich danach sehnst, wieder so auszusehen, wie du Zeit deines Lebens ausgesehen hast. Dies gilt für dein Erdenleben. Nach deinem Tod wird die Bestrafung noch entsetzlicher sein. Und sie wird währen bis zum Ende der Ewigkeit!«

Ein leichter Schauder überlief Sarah, als sie diese unmißverständlichen Worte des Mächtigen hörte. Aber das ungute Gefühl verflüchtigte sich sofort wieder. Zu groß war ihre Freude über die strahlende Schönheit, die sie jetzt auszeichnete. Und außerdem hatte sie nicht die Absicht, Asmodis' Befehle jemals zu mißachten.

»Ich werde stets deine treue und ergebene Dienerin sein, Herr und Meister«, bekräftigte sie ausdrücklich.

Der Dämonenfürst drückte seine Befriedigung über ihr Versprechen aus.

»So höre denn, was ich als nächstes von dir verlange«, sprach er weiter.

Die Mattigkeit, die Sarah Campbell in den Knochen steckte, war durch die Verwandlung ihres Körpers nicht verflogen. In dieser Beziehung war sie weiterhin ihr altes Ich. Aber sie ließ sich ihre Müdigkeit nicht anmerken.

»Ich höre, Herr und Meister«, sagte sie eifrig.

Schon jetzt wußte sie, daß die Befehle mit Vanessa und Damona King zu tun haben würden.

Und sie irrte sich nicht…

***

Nachdem Damona King über den ersten Schrecken hinweggekommen war, den ihr das Verschwinden ihrer toten Mutter eingejagt hatte, kehrte ihr kühler Verstand sehr schnell zu den Realitäten des Augenblicks zurück.

»Wir müssen herausfinden, wer für die Tat verantwortlich ist!« sagte sie. »Bestimmt stecken irgendwelche finsteren Mächte dahinter, die mir und Vanessa Übles wollen!«

»Auf mich machten die Täter den Eindruck von Menschen aus Fleisch und Blut«, antwortete Mike Hunter. »Es waren ganz bestimmt keine Dämonen oder sonstiges jenseitiges Gelichter.«

Damona nickte. »Sicher hast du recht. Die Wesenheiten aus der anderen Dimension bedienen sich fast immer ganz gewöhnlicher Menschen, die sie mit Drohungen oder Versprechungen in ihre Dienste pressen. So wird es auch in diesem Fall gewesen sein.«

»Wie gehen wir vor?« fragte Mike. »Die Polizei? Oder willst du nicht, daß dir die Polizei in die… hm … Karten guckt?«

»Es hat einen Toten gegeben. Deshalb müssen wir die Behörden einschalten. Allerdings sollten wir nichts davon erwähnen, daß die Täter in die Gruft eingedrungen sind. Ich werde nur etwas von dem Mordanschlag erzählen, den man auf mich unternommen hat.«

Damona hatte gute Gründe, nichts von ihrer Mutter an die Öffentlichkeit dringen zu lassen. Niemand durfte wissen, daß Vanessa King eine Hexe gewesen war. Und dasselbe galt selbstverständlich auch für ihre eigene Person.

Mike Hunter dachte kurz nach, sagte dann: »Sollten wir nicht versuchen, den Wagen zu verfolgen, den du wegfahren gehört hast? Bestimmt hat man deine Mutter mit diesem Fahrzeug verschleppt.«

Ein Blick auf ihre Armbanduhr machte Damona klar, daß Mikes

gutgemeinter Vorschlag praktisch keine Aussichten hatte, ein positives Ergebnis zu erbringen.

»Sinnlos«, sagte sie. »Seitdem ist mehr als eine halbe Stunde vergangen. Das Fahrzeug ist längst über alle Berge. Und wir haben beide nicht die geringste Ahnung, um was für einen Wagen es sich überhaupt handelt.«

»Auch wieder wahr«, knurrte ihr Freund resigniert.

»Die einzige Möglichkeit, den Tätern auf die Spur zu kommen, dürfte die Person des Mannes bieten, der mich auf dem Weg nach Langdon Manor überfallen hat«, sagte Damona.

»Wenn ihn seine Kumpane nicht längst abgeholt haben!«

Damona schüttelte den Kopf. »Das glaube ich nicht. Der Wagen, den ich gehört habe, fuhr in entgegengesetzter Richtung davon. Und es gibt nur diese eine Straße, um die… Unfallstelle zu erreichen.«

Mike und Damona verließen die Gruft. Die Polizei mußte benachrichtigt werden.

Die Polizei – das war zunächst Constable Stuart Muir aus Marnockfearn. Die beiden kamen überein, sich vorübergehend zu trennen. Da die Telefonleitung gestört war, mußte einer von ihnen ins Dorf fahren, um Muir zu holen. Diese Aufgabe übernahm Mike. Damona fuhr unterdessen schon zu dem Toten hinaus. Die Wahrscheinlichkeit, daß dessen Kumpane doch noch auftauchten, um ihn zu bergen, war zwar gering, aber man konnte schließlich nie wissen.

Als Damona an Ort und Stelle ankam, war die Situation unverändert. Der Tote lag noch genau dort, wo sie ihn zurückgelassen hatte.

Und der Triumph mit dem Londoner Kennzeichen war auch noch da. Wie erwartet hatte in der Zwischenzeit niemand den Versuch unternommen, Mann und Fahrzeug zu entfernen.

Damona blieb in ihrem Porsche sitzen und wartete auf Mike und den Constable.

Unheilsschwangere Gedanken beherrschten ihr Denken. Immer wieder fragte sie sich, aus welchem Grunde die Täter ihre Mutter geraubt hatten. Wenn es nur darum gegangen wäre, den unversehrten Körper Vanessas zu zerstören, hätten sie dies schon in der Gruft tun können. Die Tatsache aber, daß sie ihre Mutter mitgenommen hatten, ließ das Allerschlimmste befürchten.

Wie von selbst schloß sich Damonas rechte Hand um den Hexenstein, den sie an einem kleinen Silberkettchen auf der Brust trug.

Schon mehrmals hatte sie das Amulett befähigt, Verbindung mit ihrer Mutter in der jenseitigen Dimension aufzunehmen. Meistens war die Kontaktaufnahme dabei von Seiten Vanessas erfolgt. Aber Damona war es auch schon gelungen, von sich aus das Tor zwischen Diesseits und Jenseits aufzustoßen.

Sie versuchte es auch jetzt.

Mit aller geistiger Kraft, die sie aufbringen konnte, konzentrierte sie sich auf den Stein, schaltete alle anderen Gedanken vollkommen aus.

›Mutter!‹ rief sie in Gedanken. ›Mutter, kannst du mich hören?‹ Sie bekam keine Antwort, so oft sie ihren Ruf auch wiederholte. Vanessa King meldete sich nicht. Wahrscheinlich wurde sie durch irgendwelche Umstände, die in den Gesetzmäßigkeiten der jenseitigen Welt begründet waren, daran gehindert.

Schließlich gab Damona ihre Bemühungen auf. Der vergebliche Kontaktversuch hatte ihre Kräfte stark beansprucht. Rasende Kopfschmerzen waren die Folge, die nur langsam abklangen. Wieder einmal bedauerte sie, daß sie es immer noch nicht verstand, ihr magisches Kräftepotential kontrolliert einzusetzen. Sie wußte, daß sie durchaus die Fähigkeiten hatte, die jenseitige Welt mit Leichtigkeit zu erreichen. Nur daß sie nicht in der Lage war, die in ihr schlummernden Talente nach Belieben zu wecken.

Noch nicht…

Die Geräusche eines näher kommenden Wagens ließen sie hochfahren. Schon sah sie das Licht der Scheinwerfer.

Mike?

Ja, sie erkannte den Wagen jetzt. Es war Mikes Rover, den er bereits gefahren hatte, als er noch Versicherungsdetektiv gewesen war.

Kurz darauf war das Fahrzeug heran und hielt. Ihr Freund und der vierschrötige Constable mit der ewig roten Nase stiegen aus.

»’n Abend, Miss King«, grüßte Muir. »Habe gehört, auf Sie ist ein Mordanschlag unternommen worden, bei dem der Täter dann selbst den Tod fand?«

»So ist es.« Der Konstabler begann mit seinen Untersuchungen.

Und dabei tat er sich schwer, woran nicht alleine der Regen und die Dunkelheit die Schuld trugen. Marnockfearn war ein kleines, friedliches Dorf, in dem Kapitalverbrechen normalerweise nicht vorkamen. Entsprechend war Muirs Erfahrung in diesen Dingen. Der Umstand, daß sich der Tote ganz offenbar mit seiner eigenen Waffe umgebracht hatte, der abgesägte Baum, der mehr als zwanzig Yards von der Stelle entfernt lag, an der sich sein Stumpf befand – dies alles machte ihm schwer zu schaffen. Damona hätte ihm seine Arbeit erleichtern können. Aber das tat sie nicht. In diesem Falle hätte sie etwas von ihren Hexenkräften offenbaren müssen, was unter gar keinen Umständen in Frage kam. So beschränkte sie sich lediglich auf den Hinweis, daß der Fremde auf sie geschossen und sie ihn dann anschließend tot zwischen den Felsen gefunden hatte. Außerdem unterrichtete sie Muir von dem fingierten Anruf und der defekten Telefonleitung. Den Einbruch im Schloß und die wahren Umstände, unter denen der Mann aus dem Triumph gestorben war, ließ sie

unerwähnt.
Mike und Damona konnten im Augenblick nichts tun. Sie überließen Stuart Muir seiner kriminalistischen Arbeit und kehrten nach King's Castle zurück.
Von Schlafen konnte jedoch in dieser Nacht keine Rede mehr sein.
Die beiden diskutierten stundenlang über das bedrohliche Geschehnis, ohne dabei weiterzukommen. Sie konnte nur darauf hoffen, daß die Polizei den Toten identifizierte. Vielleicht würde es dann möglich sein, seinen Komplizen auf die Spur zu kommen. Seinen Komplizen und der unbekannten Frau, die ganz offensichtlich der Kopf des Unternehmens gewesen war.
Der neue Morgen kündigte sich bereits an, als etwas Unerwartetes passierte.
Der Hexenstein auf Damonas Brust erwärmte sich plötzlich. Damona, die inzwischen doch schon ein bißchen schläfrig geworden war, wurde augenblicklich wieder hellwach.
Dieses Erwärmen des Amuletts kannte sie. Meistens ging es einer Kontaktaufnahme durch ihre Mutter voraus.
Und so war es auch diesmal.
›Damona!‹ Die ferne Stimme war nicht akustisch wahrzunehmen.
Sie drang unmittelbar in Damonas Bewußtsein.
›Mutter‹, rief Damona in Gedanken zurück, ›ich höre dich! Was hat das alles zu bedeuten?‹ Sekunden vergingen, bevor sich Vanessa King wieder bemerkbar machte. Keine Frage, daß sie große Schwierigkeiten hatte, die Verbindung aufrecht zu erhalten.
›Damona, hüte dich vor mir!‹ drang ihre geisterhafte Gedankenstimme schließlich wieder durch.
Hüte dich vor mir?
Damona verstand beim besten Willen nicht, was ihre Mutter damit sagen wollte. Vanessa war ihre treueste Verbündete im Kampf gegen das Böse. Und nun sollte sie sich vor ihr in acht nehmen?
›Was heißt das, Mutter?‹ erkundigte sie sich drängend.
Da aber spürte sie schon, daß sich der Hexenstein abzukühlen begann. Die Brücke zwischen dem Diesseits und dem Jenseits war im Begriff zusammenzubrechen.
»Mutter!«
Es half nichts. Der flehendliche Schrei Damonas, den sie unwillkürlich sogar laut ausgestoßen hatte, fand keinen Widerhall. Vanessa King antwortete nicht mehr.
Mike Hunter, der schon mehrmals Zeuge eines der stummen Zwiegespräche zwischen den beiden weißen Hexen gewesen war, hatte sich nicht eingeschaltet, um Damonas Konzentration nicht zu stören. Auch er erkannte jetzt, daß der Kontakt abgebrochen war.
Forschend blickte er seine Freundin an.

»Nun?«
»Hüte dich vor mir, hat sie gesagt!« antwortete Damona gedankenvoll.

***

Wer den Körper beherrscht, beherrscht auch die Seele! So lautet ein unumstößliches Gesetz der schwarzen Magie, das von Anbeginn der Zeiten Gültigkeit hat. Niemand wußte das so gut wie Asmodis, der Fürst der Dämonen.
Nach seinem Geheiß hatte Sarah Campbell ihre Vorbereitungen getroffen. Der Leichnam Vanessa Kings lag vor dem Kristallspiegel.
Rings um ihren reglosen Körper hatte Sarah Campbell die fünf blutroten Kerzen aufgestellt. Hätte sie die Kerzen durch Linien miteinander verbunden, wäre die Form eines perfekten Pentagramms erkennbar geworden. Wenige Inch über dem Kopf der Abtrünnigen Hexe stand die silberne Räucherschale.
Das Sarah Campbell schon gewohnte Bild wiederholte sich. Die Flammen der fünf Kerzen wurden zu einer Einigkeit.
Die magischen Ingredienzien der Silberschale entzündeten sich.
Eine grelle Feuerlohe schoß in die Höhe. Sekundenlang tanzte sie hin und her wie ein lebendes Wesen, näherte sich dann dem Kopf Vanessa Kings.
Schon glitten die Flammen über das Haar der toten Hexe, über ihr Gesicht, über den Halsansatz.
Und das in blutigem Rot und schwefligem Gelb leuchtende Feuer tastete sich weiter, wobei es sich ständig ausdehnte. Die Brust Vanessa Kings wurde jetzt von den Flammen bedeckt, dann die Arme, die eng am Körper anlagen. Im nächsten Moment hatte die Waberlohe auch den Unterkörper und die Beine erfaßt. Die ganze Gestalt der Hexe wurde nun von den Flammen eingehüllt wie von einem, leuchtenden Mantel. Sarah Campbell konnte den Leichnam nicht mehr sehen. Das Feuer war allgegenwärtig.
Aber es war kein Feuer im herkömmlichen Sinne. Der Samtstoff des Teppichs wurde ebensowenig davon erfaßt wie die übrige Ausstattung des Raums. Und es entstand auch nicht der typische Geruch verbrannten Fleischs, obgleich der Körper Vanessa Kings inzwischen längst zu Asche verbrannt sein mußte.
Das jedoch war nicht der Fall. Das Dämonenfeuer verletzte den Körper der Toten in keiner Weise. Es durchdrang ihn lediglich von allen Seiten, kroch förmlich in ihn hinein.
Schon wurden die züngelnden Flammen kleiner, und die strahlende Leuchtkraft verlor an Intensität. Hier und dort konnte Sarah Campbell bereits wieder einiges von Vanessa Kings nacktem Körper sehen. Die blasse Haut schimmerte hindurch, völlig unversehrt.

Und weiter schritt dieser Prozeß fort.
Immer mehr Flammen schlüpften in die abtrünnige Hexe hinein.
Und es dauerte gar nicht lange, bis das Feuer zu einem spärlichen Flackern geworden war, kurz darauf dann ganz erstarb.
Mit gespannter Aufmerksamkeit betrachtete Sarah Campbell den wachsbleichen Körper der Hexe, der nach wie vor reglos zu ihren Füßen lag. Noch war nichts davon zu spüren, daß das Dämonenfeuer jetzt in ihrem Inneren loderte. Aber es war wohl jetzt nur eine Frage der Zeit, bis die von Asmodis angekündigte Wirkung eintreten würde.
Und dann war es so weit.
Kaum merklich zuerst wich die Totenblässe aus der Haut Vanessa Kings. Der ganze Körper nahm eine gesunde, leicht rosige Färbung an. Dort wo das Herz saß, bewegte sich die Brust. Es hatte wieder angefangen zu schlagen.
Die Atmung der Verstorbenen setzte ein, und Sarah Campbell erkannte ganz deutlich das Zucken der Schlagader an ihrem linken Unterarm. Blut pulste durch die Adern der Hexe.
Wenig später begannen die Augenlider zu zittern. Dann öffnete Vanessa King die Augen.
Sie lebte!
Unwillkürlich trat Sarah Campbell einen Schritt zurück. Sie war eine Adeptin der schwarzen Magie. Dennoch mußte auch sie sich erst an den Gedanken gewöhnen, daß eine Tote vor ihren Augen ins Leben zurückgekehrt war.
Aber es würde kein normales Leben für die abtrünnige Hexe sein.
Der Lebensfunke, der in ihr brannte, stammte aus dem Höllenfeuer.
Die Dimension der Finsternis beherrschte den Körper Vanessa Kings und ließ ihrem eigenen Willen nicht die geringste Entfaltungsmöglichkeit.
Vanessa King war eine Sklavin der jenseitigen Mächte. Und Asmodis hatte Sarah Campbell zu ihrem Sklavenhalter bestimmt.
Die Dienerin des Dämonenfürsten machte gleich eine Probe aufs Exempel.
»Steh auf!« befahl sie.
Ein Ruck ging durch den Körper der aus dem Totenreich zurückgekehrten weißen Hexe. Langsam, ganz langsam, so als sei sie sich ihrer wiedergewonnenen Bewegungsfähigkeit noch nicht richtig bewußt, richtete sich Vanessa King in eine sitzende Stellung auf. In ihren Augen lag ein Ausdruck der Hilflosigkeit, ein Ausdruck ohnmächtiger Verzweiflung. Aber dieser rührte Sarah Campbell nicht.
»Los, wird’s bald?« kommandierte sie.
Vanessa King erhob sich jetzt ganz, stellte sich auf die Füße. Ein bißchen schwankend stand sie da. Noch hatte sie Schwierigkeiten, die Glieder ihres Körpers miteinander zu koordinieren.

»Wer bist du?« fragte Sarah Campbell.
Die Lippen Vanessa Kings bewegten sich unsicher. »Ich… bin …«
»Ja?«
»Vanessa… King.«
»Und was bist du?«
»Ich bin… eine Sklavin Asmodis.« Das Gesicht der weißen Hexe blieb bei diesen Worten ausdruckslos. Es wirkte wie unbeteiligt. Nur in den Augen brannte die seelische Pein, die ihr ureigenstes, von der Macht des Dämonen vergewaltigtes Ich tief in seinem Innersten verspürte.
»Ja«, bestätigte Sarah Campbell, »du bist eine Sklavin des Dämonenfürsten. Aber es gibt noch jemandem, dem du blindlings zu gehorchen hast!«
Vanessa King sagte daraufhin nichts.
»Antworte gefälligst!« schrie Sarah Campbell sie mit funkelnden Augen an.
Sie wußte, daß die weiße Hexe eine starke Persönlichkeit gewesen war. Obgleich sie völlig unter dem Einfluß der Macht der Finsternis stand, schien doch noch ein letzter Funken Selbstsbehauptungswillen in ihr zu stecken. Dieser Keim des Widerstands mußte erstickt werden, bevor er Wurzeln schlagen konnte.
»Also, wem hast du sonst noch zu gehorchen?« fragte Sarah Campbell zum zweiten Mal.
Und noch immer antwortete Vanessa King nicht.
Wut verzerrte das Gesicht der Dienerin Asmodis. Sie trat auf die weiße Hexe zu und schlug ihr mehrmals mit der Hand in das ausdruckslose Gesicht.
»Ich will dich lehren, mir zu trotzen!«
Der Widerstand Vanessa Kings zerbrach wie sprödes Glas.
»Ich habe auch… dir zu gehorchen«, sagte sie folgsam und gegen den Willen ihres Ichs. Aber sie konnte sich nicht gegen die Reaktionen ihres von Dämonenkraft durchdrungenen Körpers wehren.
Befriedigt nickte Sarah Campbell. »Sag ›Herrin‹ zu mir!« verlangte sie.
»Ja, Herrin!«
Sarah Campbell lächelte. »Und nun knie nieder und küß mir die Füße!«
Auch dies tat Vanessa King, während in ihren Augen stumme Verzweiflung nistete.
Um ihre Überlegenheit zu demonstrieren, stieß Sarah Campbell ihre Sklavin mit dem Fuß von sich. Vanessa King fiel aus ihrer knienden Stellung auf den Rücken. In verkrümmter Haltung blieb sie auf dem Teppich liegen.
»Aufstehen!«
Die ehemalige weiße Hexe, die jetzt nur noch eine geknechtete

Marionette der Dämonendienerin war, folgte der Aufforderung.
Sarah Campbell war zufrieden. Mit größtem Vergnügen würde sie die Befehle ausführen, die ihr Asmodis gegeben hatte. In der Person Vanessa Kings sah sie eine zusätzliche Belohnung, die ihr höchst willkommen war. Welcher Mensch verfügte in der heutigen Zeit schon über eine Dienerin, die jederzeit bereit war, den Staub vor den Füßen ihrer Herrin aufzulecken?
Eins aber störte Sarah Campbell. Die von den Toten Wiederauferstandene stand jetzt genau neben ihr. Das Bild beider Frauen war im Spiegel zu sehen.
Wieder hatte Sarah Campbell Gelegenheit, sich zu bewundern. Sie war schön, so schön, wie man es sich nur erträumen konnte. Aber auch Vanessa King war eine strahlende Erscheinung. Neben der ehemaligen weißen Hexe kam ihre eigene Schönheit gar nicht so richtig zur Geltung.
Diesem Umstand mußte abgeholfen werden!
Suchend sah sich Sarah Campbell in ihrem Allerheiligsten um. Ihr Blick fiel auf den Schrank, in dem ihre magischen Utensilien lagerten. Und sie fand schnell, was sie suchte: ein kleines, sehr scharfes Stilett.
Mit einem bösen Lächeln nahm sie das Messer an sich.
»Komm her!« befahl sie ihrer Sklavin.
Gehorsam trat Vanessa King näher.
Ehe die ehemalige Hexe überhaupt begriff, wie ihr geschah, hatte Sahrah Campbell die Hand gehoben. Blitzschnell fuhr die scharfe Klinge über das Gesicht Vanessa Kings. Ein langer, tiefer Schnitt zog sich über die rechte Wange. Blut trat hervor wie aus einem sprudelnden Quell.
Die Sklavin gab keinen Schmerzenslaut von sich. Sie stand da wie eine Märtyrerin, die sich mit ihrem schrecklichen Schicksal längst abgefunden hatte.
Sarah Campbell griff nach einem Tuch und einem Alaunstein. Sie wischte das aus der Wunde hervortretende Blut weg und fuhr mit dem Stein darüber.
Sofort schlossen sich die Wundränder. Zurück blieb nur der Schnitt, der Vanessa Kings ebenmäßigem Gesicht einiges von seiner makellosen Schönheit nahm.
»So gefällst du mir schon viel besser«, sagte Sarah Campbell und lächelte zynisch.
Dann dachte sie an die Aufgabe, die ihr der Dämonenfürst übertragen hatte.
»Hör zu, was ich dir zu sagen habe«, wandte sie sich an die ehemalige weiße Hexe.
»Ich höre, Herrin…«

***

In der Zeit, in der Damona King und Mike Hunter normalerweise zu frühstücken pflegten, bekamen sie Besuch.

Der Besucher war ein alter Bekannter von ihnen: Inspektor Jones-Helliwell aus der Grafschaftshauptstadt Perth. Constable Muit hatte ihn zwecks Unterstützung nach Marnockfearn gerufen.

Mit bewölktem Gesichtsausdruck begrüßte der Kriminalbeamte die beiden.

»Ich weiß auch nicht wie es kommt, Miss King«, meinte er unglücklich. »Sie scheinen das Verbrechen regelrecht an zuziehen. Es fing an mit dem gewaltsamen Tod ihrer Eltern. Und dann…« Jones-Helliwell seufzte.

Damona hätte ihm sagen können, wie es kam. Kurz vor ihrem Tod hatten James Fenimore und Vanessa King ihre Tochter in das Geheimnis ihrer Herkunft eingeweiht. Bis dahin war sie ein ganz normales Mädchen gewesen, das Geister, Dämonen und andere übersinnliche Wesen in den Bereich der Ammenmärchen verbannt hatte.

Seit jenem schicksalsschweren Tag jedoch wußte sie, daß sie eine Hexe war. Und die Mächte der Finsternis wußten es auch und verfolgten Damona seitdem mit ihrem unversöhnlichen Haß. Aber diese Tatsachen waren nichts für einen hochoffiziellen Polizeibericht.

»Tut mir leid, Inspektor«, antwortete Damona deshalb schulterzuckend. »Ich bin die Alleinerbin des King Konzerns. Und reiche Mädchen haben schon immer das besondere Interesse von zwielichtigen Gestalten erweckt.«

»Ja, so wird es wohl sein«, nickte Jones-Helliwell.

Er nahm die Einladung der Schloßherrin an und setzte sich an den Frühstückstisch.

»Tee oder Kaffee?« fragte Mike. Er hatte dem Inspektor inzwischen verziehen, daß dieser ihn vor gar nicht so langer Zeit wegen des Verdachts, Damona umgebracht zu haben, ins Grafschaftsgefängnis gesperrt hatte.

»Kaffee«, sagte Jones-Helliwell.

Das machte ihn Mike richtig sympathisch. Obgleich er ein echter Engländer war, teilte er die Vorliebe seiner Landsleute für Tee ganz und gar nicht. Er zog eine gute Tasse Kaffee immer vor. Manchmal war ihm die sogar lieber als ein erstklassiger Whisky.

Im Verlauf des Gesprächs wiederholte Damona das, was sie bereits dem Konstabler erzählt hatte. Die Frage des Inspektors, ob sie etwas von der abgesägten Kiefer wisse, beantwortete sie mit einem zweifelsfreien Nein.

Dann stellte sie die Gegenfrage, die ihr nun schon seit Stunden auf der Zunge brannte.

»Haben Sie den Toten schon identifizieren können?« wollte sie

wissen.

»Bisher nicht«, gab Jones-Helliwell Auskunft. »Aber die Vermutung liegt nahe, daß der Mann aus London stammt. Das schließen wir jedenfalls aus dem Kennzeichen des Wagens. Die Kollegen in Scotland Yard haben inzwischen ein Funkbild des Toten zugeschickt bekommen. Ihre Antwort steht allerdings noch aus.«

»Und der Wagen?« schaltete sich Mike ein. »Sicher haben Sie inzwischen festgestellt, wem er gehört, oder?«

»Natürlich«, antwortete der Inspektor. »Der Triumph ist zugelassen auf eine Mrs. Andrews, Gattin eines Londoner Börsenmaklers.«

Verblüfft blickten sich Damona und Mike an.

Jones-Helliwell sah es und lachte. »Keine falschen Spekulationen, Herrschaften! Mr. und Mrs. Andrews dürften unschuldig sein. Der Wagen wurde nämlich vor ein paar Tagen als gestohlen gemeldet.«

»Warum sagen Sie das nicht gleich?« beschwerte sich Mike ärgerlich. Sein Ärger galt allerdings weniger dem kleinen Gag des Inspektors. Vielmehr konnte er sich schon jetzt ausrechnen, daß die Spur im Sande verlaufen würde. Einen gestohlenen Wagen konnten alle und niemand benutzt haben.

Der Kriminalbeamte hatte aber noch weitere Nachrichten. Zunächst einmal war eine durchschnittene Telefonleitung in unmittelbarer Nähe des Schlosses entdeckt worden. Das Anrücken eines Reparaturtrupps hatte Jones-Helliwell bereits veranlaßt.

»Sehr aufmerksam von Ihnen«, sagte Damona anerkennend.

Dazu nickte Jones-Helliwell, der ungefähr so aussah wie der aus dem Fernsehen bekannte Inspektor Columbo, nur beiläufig. Dann wartete er mit einer weiteren Information auf.

»Knapp zwanzig Meilen von hier«, sagte er, »ein Stück vor der Ortseinfahrt des Dorfs Tyne entfernt, wurden drei weitere Tote gefunden. Drei Männer!«

Wieder tauschten Damona und Mike einen Blick. Drei Männer!

Mit so vielen hatte es Mike bei dem nächtlichen Überfall zu tun gehabt – ohne die Frau. Und das Dorf Tyne lag auf der Strecke zwischen Marnockfearn und London.

Damona und Mike hatten einige Mühe, sich nicht anmerken zu lassen, was sie dachten. Offiziell wußten sie ja nur etwas von dem Mann, der den Anschlag auf den Porsche unternommen hatte.

Aber Jones-Helliwell war genauso hellwach wie sein berühmter Fernsehkollege, dem er auch äußerlich nachzueifern trachtete.

»Sie kennen diese drei Männer?« fragte er, während er seine Kaffeetasse mit gleichmütigem Gesichtsausdruck zum Mund führte.

»Aber nein«, antwortete Mike Hunter schnell. »Wie kommen Sie denn darauf?«

»Ach, ich dachte nur.« Jones-Helliwell stellte seine Tasse auf den

Frühstückstisch zurück. »Wissen Sie, wie die drei ums Leben gekommen sind?«

»Autounfall?« spekulierte Mike.

»Blitzschlag!«

»Blitzschlag?« wiederholten Mike und Damona wie aus einem Munde.

»So ist es«, nickte der Inspektor, Mike kratzte sich am Kinn, das an diesem Morgen noch keinen Rasierapparat gesehen hatte.

»Das verstehe ich nicht«, meinte er. »Es hat seit Tagen kein Gewitter mehr gegeben, was ja auch bei den derzeitigen Temperaturen kaum möglich ist. Wie kann also irgend jemand durch einen Blitzschlag umkommen?«

»Das fragen wir uns auch«, gab der Inspektor zurück. »Und doch ist es so. Übrigens – die drei Männer wurden alle am Kopf von dem Blitz getroffen!«

»So etwas gibt es nicht!« rief Mike spontan aus. Im gleichen Augenblick beschimpfte er sich innerlich selbst als einen gottverdammten Idioten. Mußte er den Polizisten unbedingt darauf aufmerksam machen, daß einiges nicht mit rechten Dingen zuging? Daran, daß dem so war, zweifelte er nicht. Mit allergrößter Wahrscheinlichkeit handelte es sich bei den drei Toten um die Männer, die in die Totengruft der Kings eingedrungen waren. Und die Sache mit dem rätselhaften Blitzschlag… Mike hielt es durchaus für möglich, daß die Männer von einer finsteren Macht beseitigt worden waren, nachdem sie ihre Aufgabe erfüllt hatten. Die Tatsache, daß die Frau nicht unter den Toten war, sprach sogar ausdrücklich für seine Theorie. Vermutlich hatte sich das unbekannte Weib allein mit dem geraubten Leichnam Vanessa Kings aus dem Staub gemacht.

Mike, der Damona so gut kannte wie sonst niemand auf der Welt, merkte seiner Freundin an, daß ihre Gedanken in eine ähnliche Richtung gingen wie seine eigenen. Auch sie ahnte die Zusammenhänge, die aller Wahrscheinlichkeit nach zwischen den drei vom Blitz Erschlagenen und dem Überfall auf die Gruft bestanden.

»Konnten Sie die Toten identifizieren?« erkundigte sich Damona.

Jones-Helliwell beugte sich vor, lächelte wölfisch. »Das interessiert Sie, Miss King? Wo Sie doch von den drei Männern gar nichts wissen?«

»Sie haben uns von diesen Männer erzählt, oder?« gab Damona schlagfertig zurück. »Außerdem war bei dem Anschlag auf mich nicht nur der Mann aus dem Triumph beteiligt. Vergessen Sie nicht, daß man mich mit einem fingierten Telefonanruf weggelockt hat.«

»Natürlich, natürlich«, murmelte der Inspektor und rührte wie geistesabwesend mit dem Löffel in seiner Tasse herum. Ganz plötzlich blickte er dann Mike an. »Sind Sie gefallen, Mr. Hunter? Vielleicht, als

Sie sich in aller Eile vor einem Blitz in Sicherheit bringen wollten?«

Mike wußte sofort, auf was der Kriminalbeamte anspielte. Auf die Platzwunde neben seinem rechten Auge natürlich. Aber er ließ sich nicht irritieren.

»Ich bin im Dunkeln ganz einfach gegen einen Mauervorsprung gelaufen«, sagte er ruhig. »Aber das glauben Sie vermutlich nicht. Mir scheint, Sie wollen mir wieder etwas anhängen und mich ein bißchen ins Gefängnis sperren, was?«

»Ach was«, verwahrte sich Jones-Helliwell gegen diese Unterstellung. »Es ist nur…« Ärgerlich schlug er mit der Faust auf den Frühstückstisch. »Verdammt noch mal, ich weiß genau, daß hier wieder irgendeine geheimnisvolle Sache im Gange ist. Genau wie in den Fällen mit der ägyptischen Göttermaske und dem unheimlichen Dudelsackpfeifer, in die Sie beide verwickelt waren! Sowohl in dem einen als auch in dem anderen Fall haben Sie mehr verschwiegen als gesagt. Können Sie es mir demnach verübeln, wenn ich mir jetzt so meine Gedanken mache?«

Im stillen mußte Mike dem Inspektor recht geben. Der gute Mann stellte durchaus vernünftige Überlegungen an. Aber es half nichts.

Damonas Geheimnis mußte bewahrt werden. Deshalb durften sie Jones-Helliwell keinen reinen Wein einschenken.

»Sorry, Inspektor«, sagte Damona dann auch, »aber wir können Ihnen wirklich nicht mehr sagen, als wir schon gesagt haben.«

Jones-Helliwell erhob sich von seinem Stuhl. »Schade. Ich hatte gehofft… Na ja, dann kann ich ja wieder gehen. Besten Dank für den Kaffee.«

Er wandte sich zum Gehen.

»Inspektor?«

Damonas Ruf veranlaßte den Kriminalbeamten, noch einmal stehenzubleiben und sich umzudrehen.

»Ja?«

»Benachrichtigen Sie uns, wenn Sie etwas über die Identität der Toten herausfinden?«

»Ich werde es mir überlegen«, brummte Jones-Helliwell. Dann ging er.

***

Knapp zwei Stunden später war die Telefonleitung wieder intakt.

Der von Jones-Helliwell angeforderte Reparaturtrupp hatte seine Arbeit erfolgreich beendet.

Mike benutzte sofort die Gelegenheit und rief in der kleinen Polizeistation von Marnockfearn an.

Er hatte Glück. Inspektor Jones-Helliwell war nicht anwesend.

Constable Stuart Muir hielt sich allein in seinem Dienstraum auf.

Und mit dem vierschrötigen Dorfpolizisten konnte Mike es gut.

»Schon was Neues in Sachen der Toten?« wollte er von dem Constable wissen.

»Ja«, antwortete Muir, »einer der Männer konnte inzwischen auf Grund der Funkbilder von Scotland Yard identifiziert werden. Eins der Blitzopfer.«

Mike ließ sich seine Spannung nicht anmerken. »Na, dann lassen Sie doch mal hören«, sagte er wie nebenbei.

Und der Constable, der Mike nach einem handfesten Trinkgelage im Wirtshaus von Marnockfearn in die Gemeinschaft der Einheimischen aufgenommen hatte, ließ sich nicht lange bitten.

»Elliot, heißt der Mann«, gab er bekannt. »Pete Elliot, wohnhaft in London.«

»Und womit hat sich Mr. Elliot bis zu seinem Ableben beschäftigt?« forschte Mike.

Stuart Muir lachte rauh. »Beschäftigt ist gut! Der Kerl war ein Gangster, der einen guten Teil seines verpfuschten Lebens im Knast zugebracht hat.«

Mehr konnte der Constable mangels weiterer Erkenntnisse im Augenblick nicht sagen. Mike bedankte sich für die erhaltene Information und beendete das Gespräch. Das tat er sogar ziemlich eilig, denn ihm war gerade ein Gedanken gekommen.

In seinem Besitz befand sich noch immer das kleine Notizbuch, das er dem Mann abgenommen hatte, der auf dem Schloßhof über ihn hergefallen war. Aus naheliegenden Gründen hatte er das Büchlein Inspektor Jones-Helliwell bisher nicht ausgehändigt. Es wäre schwierig gewesen, dem Kriminalbeamten klarzumachen, woher er es hatte.

Stunden zuvor hatte er das Notizbuch bereits von vorne bis hinten durchgeblättert. Viel gab das Ding an Information nicht her. Aber es standen immerhin einige Vornamen darin, hinter denen Nummern notiert waren. Bei diesen Nummern handelte es sich höchstwahrscheinlich um Telefonnummern.

Schnell hatte er die Seite aufgeschlagen, auf denen die Namen standen.

Leroy, Joe, Dotty, Pete…

»Na, wer sagte denn, daß Margarine keine Kraft gibt?« ulkte Mike.

Er griff wieder nach dem Telefon und wählte die Vorwahl von London. Dann fügte er die Zahlenkombination hinzu, die hinter dem Namen Pete stand.

Das Freizeichen tönte ihm entgegen. Das war schon mal ein gutes Zeichen. Es handelte sich also tatsächlich um eine Telefonnummer.

Jetzt blieb nur noch zu hoffen…

Am anderen Ende der Leitung wurde abgenommen.

»Ja?« ließ sich eine harte Männerstimme vernehmen.
»Bin ich dort richtig bei Elliot?« erkundigte sich Mike.
»Ganz recht«, bekam er zur Antwort. »Und wer sind Sie, Mister?«
»Santa Claus«, sagte Mike und legte den Hörer anschließend auf die Gabel zurück. Er hatte erfahren, was er erfahren wollte. Eine Fortsetzung des Telefonats war überflüssig, zumal er davon überzeugt war, mit einem Polizisten gesprochen zu haben, der dem toten Pete Elliot auf den Zahn fühlen wollte.
In jedem Fall war der Beweis jetzt endgültig erbracht: Der Mann, der das Kiefernattentat auf Damona gestartet hatte und die drei Blitzopfer hatten zusammengehört.
Mike erzählte Damona in kurzen Worten, was er herausgefunden hatte. Seine Freundin hörte ihm aufmerksam zu.
»Gangster also«, sagte sie anschließend leise. »Und diese unbekannte Frau…«
»… war die Auftraggeberin, die es sich nicht hat nehmen lassen, die Arbeit ihrer angeworbenen Leute zu überwachen«, ergänzte Mike ihren angefangenen Satz. »Und als diese Arbeit beendet und der Leichnam deiner Mutter in ihrem Besitz war, hat sie sich mit einem höllischen Trick ihrer Helfershelfer entledigt.«
Damona sah die Dinge genauso. »Was wollen wir also tun?« fragte sie bedrückt.
Ihr Freund starrte in das Notizbuch des toten Attentäters. »Vielleicht sollten wir alle die Nummern anrufen, vor denen ein Frauenname steht«, schlug er in Ermangelung einer besseren Idee vor.
Damona winkte ab. »Das dürfte sinnlos sein. Die unbekannte Auftraggeberin verbirgt sich bestimmt nicht hinter Namen wie Dotty, Lola oder Baby. Das sind garantiert ein paar leichte Mädchen, die sich der Tote aus privaten Gründen notiert hat. Ich könnte mir lebhaft vorstellen, daß die Gangster die Identität der von uns gesuchten Frau nie gekannt haben.«
Wohl oder übel mußte ihr Mike zustimmen. Es führte kein Weg daran vorbei: Sie steckten in einer üblen Sackgasse.
Am späten Nachmittag geschah etwas, das sie schlagartig aus der Sackgasse herausführte – auf eine Art und Weise, die sie ganz bestimmt nicht erwartet hatten.
Das Telefon schrillte. Mike streckte die Hand aus und langte nach dem Hörer.
»King’s Castle.«
Eine Frau meldete sich.
»Geben Sie mir meine Tochter«, hörte Mike sie sagen.
Der Hörer fiel ihm fast aus der Hand. Am Apparat war niemand anders als Vanessa King.

***

Damona wurde blaß, als Mike die Sprechmuschel zuhielt und ihr sagte, mit wem er da verbunden war.

»Meine Mutter?« preßte sie fassungslos hervor. »Aber…«

»Ich weiß auch, daß sie tot ist«, erwiderte Mike. »Trotzdem… Hier nimm!« Er hielt ihr den Hörer hin.

Damona konnte es noch immer nicht glauben. Mike hatte die lebende Vanessa nicht persönlich erlebt. Folglich konnte er auch ihre Stimme nicht kennen. Durchaus möglich also, daß er einer Hochstaplerin aufgesessen war. Vielleicht handelte es sich wieder um einen fingierten Anruf wie in der vergangenen Nacht.

Hastig griff Damona nach dem Hörer. »Hallo?« rief sie in die Sprechmuschel.

»Mein Kind!«

Diese beiden Worte genügten bereits, um Damona zu überzeugen.

Sie kannte jede Nuance in der Stimme ihrer verstorbenen Mutter.

Ein Irrtum wie im Falle Ethel Langdons war ausgeschlossen. Keine Frage, sie sprach mit Vanessa.

»Mutter!«

Ein nie gekanntes Glücksgefühl breitete sich in Damona aus. Ihre Mutter lebte!

Im gleichen Augenblick jedoch, in dem sie das dachte, huschten Bedenken durch ihr Bewußtsein, die sie nicht so einfach ignorieren konnte. Vanessa war tot gewesen, seit Monaten bereits. Und wenn sie nun wieder unter den Lebenden weilte…

»Mutter«, rief Damona drängend ins Telefon. »Wie ist es möglich, daß du…« Sie stockte.

»Daß ich wieder lebe?« sprach Vanessa King an ihrer Stelle weiter.

»Ja!«

»Das kann ich dir erklären, mein Kind«, erwiderte Vanessa King bereitwillig. »Eine Dienerin des Asmodis raubte meinen Körper aus dem Sarkophag. Die Absicht des Weibs war es, meinen Leichnam in einer höllischen Zeremonie zu verbrennen. Du weißt, daß es stets noch eine latente magische Verbindung zwischen meiner sterblichen Hülle und meiner Existenz in der jenseitigen Dimension gegeben hat, nicht wahr?«

»Ja, natürlich«, bestätigte Damona. »Sonst wärst du ja nie in der Lage gewesen, Verbindung mit mir aufzunehmen. Dein Leichnam und der Hexenstein, den du mir gabst, waren wie ein unsichtbares Band, das sich vom Diesseits zum Jenseits spannte.«

»Du hast es erfaßt, mein Kind! Wenn mein Körper also ein Opfer der Flammen werden würde, wäre diese Verbindung für alle Zeiten unterbrochen. Im Augenblick der höchsten Gefahr retteten mich die Mächte des Lichts. Sie gestatteten meiner Seele, in den toten Körper zurückzukehren. Ich lebte wieder! Und es gelang mir, der Dienerin

Asmodis zu entkommen.«
»Wie phantastisch!« freute sich Damona. »Und wie schön!«
Sie strahlte über das ganze Gesicht, fühlte sich regelrecht glücklich. Zeit ihres Lebens hatte sie ihre Mutter von ganzem Herzen geliebt. Als Vanessa zusammen mit ihrem Vater von dem rumänischen Schwarzmagier Brodkin ermordet wurde, war sie außer sich vor Schmerz gewesen. Nur langsam hatte sie den furchtbaren Schock überwinden können. Ganz darüber hinweg war sie heute noch nicht. Nun aber sah alles ganz anders aus.
»Wie lange kannst du im Diesseits bleiben, Mutter?« fragte Damona und gab sich dabei keine Mühe, ihre innere Aufregung zu verbergen. »Nur für begrenzte Zeit oder… für immer?«
»Für immer gewiß nicht, mein Kind. Aber doch so lange, wie es der Lebenserwartung einer Frau meines Alters entspricht.«
Damona jubelte. »Mutter, ich freue mich ja so!«
»Freu dich nicht zu früh«, trübte Vanessa King die Begeisterung ihrer Tochter etwas. »Ich kann natürlich auch jederzeit wieder eines unnatürlichen Todes sterben. Diese Gefahr ist sogar groß. Die Dienerin Asmodis verfolgt mich. Und sie hat die volle Unterstützung des Dämonenfürsten. Wenn mir das Weib auf die Spur kommt…« Gedankenschwanger ließ die von den Toten Auferstandene die Worte in der Luft hängen.
Damona biß sich auf die Unterlippe. Natürlich, daran hätte sie denken müssen. Da redete und redete sie und vergaß darüber das Naheliegendste.
»Wo bist du jetzt, Mutter?« erkundigte sie sich hastig.
»In Glennock. Ich habe nicht gewagt, mich King's Castle noch weiter zu nähern. Man kennt mich zu gut im Umkreis des Schlosses. Und jeder weiß, daß ich tot bin. Wenn mich jetzt irgend jemand erkennen würde…«
Damona verstand ihre Mutter voll und ganz. Jeder alte Bekannte, der sie sah, würde Zeter und Mordio schreien. Selbst in den Grampian Mountains, wo der Aberglaube noch weit verbreitet war, mußte der Anblick einer von den Toten Wiederauferstandenen Schrecken und Entsetzen hervorrufen. Auf lange Sicht würden sie und ihre Mutter sich etwas einfallen lassen müssen. Eine Gesichtsoperation vielleicht, die das Aussehen Vanessa Kings veränderte, oder etwas in dieser Richtung.
Im Augenblick jedoch ging es nur darum, ihre Mutter in Sicherheit zu bringen. Und der sicherste Ort für sie war immer noch King's Castle. Vanessa mußte zum Schloß gelangen, ohne daß ein Außenstehender auf sie aufmerksam wurde.
In Glennock befand sie sich also gegenwärtig. Glennock war eine kleine Ortschaft, die ungefähr dreißig Meilen von King's Castle

entfernt lag. Mit einem schnellen Wagen war das nicht mehr als ein Katzensprung.

»Ich hole dich, Mutter«, sagte Damona entschlossen. »Wo kann ich dich in Glennock finden?«

»Ich telefoniere aus einem Gasthaus, das sich Watney's Inn nennt«, gab Vanessa King Auskunft.

»Gut, Mutter, warte dort auf mich. Ich komme so schnell, wie ich nur kann.«

»Ich kann es kaum erwarten, dich wiederzusehen, mein Kind«, sagte Vanessa King.

Deutlich spürte Damona, daß ihre Mutter mit den Tränen zu kämpfen hatte. Das konnte sie ihr nur allzu gut nachfühlen. Ihr selbst ging es kaum anders. Die Freude, die sie beide empfanden, verlangten nach einem Ventil.

Überschwenglich verabschiedeten sich Mutter und Tochter. Damona warf den Hörer auf die Gabel und sprang aus ihrem Sessel hoch.

»Komm, Mike!«

Mike Hunter hatte das Telefonat mit äußerster Aufmerksamkeit verfolgt.

»Sie war es wirklich?« fragte er mit gerunzelter Stirn.

»Ja, ja, ja!« rief Damona. »Ist es nicht wundervoll?«

Sie konnte nicht verhindern, daß jetzt ein paar Freudentränen hervorquollen. Aber sie war weit davon entfernt, sich dieser Tränen zu schämen.

Mike Hunter zwang sich zu einem Lächeln. Nur zu gerne hätte er Damonas Begeisterung geteilt. Aber sein Gefühl sagte ihm, daß dazu kein Anlaß bestand. Die ganze Angelegenheit kam ihm äußerst merkwürdig vor. Andererseits wollte er die Freude seiner Freundin aber auch nicht trüben.

Bemüht vorsichtig fragte er: »Bist du ganz sicher, daß alles in Ordnung ist, Sweetheart?«

»Aber ja«, erwiderte Damona sofort. »Meine Mutter hat mir alles genau erklärt. Komm, ich erzähle es dir im Wagen. Wir müssen schnellstens nach Glennock!«

Mike wollte noch weitere Fragen Stellen. Aber er merkte gleich, daß er sich diese im Moment sparen konnte. Damona würde vermutlich gar nicht zuhören, so eilig hatte sie es, sich auf den Weg machen zu können. Im Lauf schritt hastete sie den Treppenabgang zur Eingangshalle hinunter.

Achselzuckend folgte ihr Mike. Damona mußte ja wissen was sie tat. Schließlich war sie die Hexe und nicht er.

Als Mike in der Halle ankam, war Damona bereits draußen auf dem Schloßhof. Ein paar Augenblicke später hörte er bereits das Aufbrummen des Rovermotors.

Mike beeilte sich jetzt. Damona brachte es sonst glatt fertig, ohne ihn loszufahren.
Und das wollte er unter allen Umständen vermeiden.

***

Voller Triumph hatte Sarah Campbell dem Telefonat ihrer Sklavin zugehört. Die ehemalige weiße Hexe stand Vollkommen unter ihrer Kontrolle. Nicht ein einziges Mal hatte sie während des Gesprächs mit ihrer Tochter zu erkennen gegeben, wie es tatsächlich in ihrem Innersten aussah. Die Lügen waren ihr so überzeugend über die Lippen gekommen, daß Damona King eigentlich gar keinen Verdacht geschöpft haben konnte.
Und auch jetzt, als das Telefonat beendet war, konnte man der von den Toten Auferstanden nicht anmerken, wie unglücklich sie sich fühlen mußte. Sarah Campbell hatte ihr befohlen, sich in jeder Beziehung genauso zu verhalten, als ob alles, was sie ihrer Tochter erzählt hatte, den Tatsachen entsprach. Deshalb lag jetzt sogar ein Ausdruck stiller Freude auf den Gesichtszügen Vanessa Kings. Selbst die Augen verrieten nichts von ihren wahren Gefühlen. Kein Haß, keine Verzweiflung waren darin zu lesen. Beinahe gleichmütig sah ihr Blick aus.
Das gefiel Sarah Campbell jedoch nicht. Sie hatte Vorfreude und Begeisterung von ihrer Sklavin verlangt. Dazu paßt kein gleichmütiger Augenausdruck. Das mußte noch korrigiert werden, denn sonst konnte die Tochter der abtrünnigen Hexe später von Mißtrauen befallen werden.
Sarah Campbell trat auf Vanessa King zu und holte aus als wolle sie zuschlagen.
»Hatte ich dir nicht befohlen, in jeder Beziehung glücklich auszusehen?«
Vanessa King wehrte sich nicht gegen die harte Behandlung, konnte sich nicht dagegen wehren. Sie besaß keinen eigenen Willen, der in der Lage gewesen wäre, ihren Körper zu befehligen.
»Sei glücklich!« kommandierte Sarah Campbell.
Und Vanessa King gehorchte. Ein Lächeln huschte über ihre Züge, und auch in ihre Augen trat ein strahlendes Leuchten.
»So ist es richtig«, lobte die Dienerin Asmodis. »Und nun setz dich hin und warte darauf, bis du wieder gebraucht wirst.«
Gehorsam drehte sich die abtrünnige Hexe um und setzte sich wortlos auf die Kante des Betts. Dabei lächelte sie noch immer, als sei sie der glücklichste Mensch der Welt.
Sarah Campbell trat an das Fenster des kleinen Gasthauszimmers und schob die schmuddelige Gardine ein Stück zur Seite: Sie konnte die Hauptstraße von Glennock ganz genau überblicken. Wenn einer der

Wagen von Kings's Castle ankam, würde sie ihn sofort sehen.

Aber noch war es nicht so weit. Selbst wenn Damona King das Letzte aus dem Motor herausholte, würde sie mindestens eine halbe Stunde brauchen, um Glennock zu erreichen.

Die Dienerin Asmodis wandte dem Fenster wieder den Rücken zu und nahm in dem einzigen Sessel des Zimmers Platz. Mißbilligend betrachtete sie ihre Umgebung.

Eigentlich war ein derartig schäbiger Raum unter ihrer Würde. Sie hatte ihn auch nur genommen, weil es in dem ganzen hinterwäldlerischen Kaff keinen besseren gab. Wenn sie Asmodis Befehl ausgeführt und die King-Sache hinter sich gebracht hatte, würde es für sie Kleine-Leute-Mief dieser Art nicht mehr geben. Einer Frau, die so schön war wie sie, gebührte das Beste. Sie würde sich mit den wohlhabensten und einflußreichsten Männern umgeben und ein beneidenswertes Leben in Luxus und Überfluß leben. Vorbei war ihr Dasein als belächeltes Mauerblümchen, vorbei ihre Tage als kleine Klavierlehrerin in Kensington. Dort konnte sie sich zukünftig ohnehin nicht mehr sehen lassen. Alle Leute, die ihr altes Ich gekannt hatten, mußte sie meiden wie die Pest, denn wie sollte sie ihr völlig verändertes Äußeres erklären?

Daß sie jeden Mann, den sie haben wollte, um den Finger wickeln konnte, bezweifelte sie nicht einen Augenblick. Alle Vertreter des männlichen Geschlechts, denen sie seit ihrer Verwandlung gegenübergetreten war, hatten sie mit ummißverständlichem Begehren angestarrt. Sie hätte nur mit dem Finger schnippen zu brauchen, und alle wären ihr nachgelaufen wie die heißen Kater.

Während sie ihren Zukunftsträumen nachhing, vergaß Sarah Campbell nicht, die Zeit im Auge zu behalten. Bald mußte Damona King in Glennock eintreffen.

»Stell dich ans Fenster und paß auf, ob deine Tochter kommt!« befahl sie ihrer Sklavin.

Unverzüglich tat Vanessa King, was von ihr verlangt wurde. Sie erhob sich vom Bett und ging auf Beobachtungsposten.

Und immer lag in ihrem Gesicht dieser Ausdruck des stillen Glücks. Sarah Campbell konnte voll darauf vertrauen, daß die abtrünnige Hexe auch weiterhin ihre Rolle so spielen würde, wie sie es ihr befohlen hatte.

Eine Viertelstunde später war es dann so weit.

»Ein Wagen hat vor dem Gasthaus angehalten«, meldete Vanessa King.

»Zwei Personen steigen aus. Eine davon ist meine Tochter!«

Sie sagte diese Worte voller Freude. Und diese spiegelte sich auch ungemein überzeugend in ihren Augen.

Sarah Campbell sprang aus ihrem Sessel hoch.

»Du weißt, was du zu tun hast!« sagte sie. »Und nun mach, daß du nach unten kommst! Ich will nicht, daß deine Tochter und ihr Boyfriend etwas von meiner Gegenwart erfahren. Du steigst in den Wagen ein, und ihr fahrt unverzüglich ab, verstanden?«

»Ja, Herrin!«

»Raus mit dir!«

Vanessa King huschte zur Tür und verließ das Zimmer mit jener Eile, die man von einer liebenden Mutter, die ihre Tochter nach einer halben Ewigkeit wiedersieht, erwarten durfte.

Zufrieden trat Sarah Campbell ans Fenster und blickte auf die Straße hinunter.

Ja, da stand der Wagen, ein Rover, wenn sie sich nicht irrte. Und sie sah auch Mike Hunter und die Tochter der abtrünningen Hexe, die ihrer Mutter fast zu Verwechseln ähnelte. Die beiden steuerten gerade auf die Eingangstür von Watney's Inn zu. Es wurde höchst Zeit, daß ihre Sklavin auf der Bildfläche erschien, bevor die beiden anfingen, überflüssige Fragen zu stellen.

Und da kam Vanessa King auch schon.

Sie trat durch die Tür, sah ihre Tochter. Wie angewachsen blieb sie stehen, mehrere Sekunden lang. Dann breitete sie die Arme aus und warf sich ihrer Tochter entgegen. Die beiden Frauen sanken sich in die Arme und klammerten sich aneinander, als wollten sie sich niemals wieder trennen. Mike Hunter stand daneben wie eine überflüssige Galionsfigur.

Rührend, dachte Sarah Campbell zynisch, ach, wie rührend!

Endlich lösten sich Mutter und Tochter voneinander. Auch Mike Hunter wurde jetzt von Vanessa King begrüßt – mit einem Handschlag und einem Kuß auf die Stirn.

Sarah Campbell lächelte befriedigt. Ja es bestand kein Zweifel, daß die abtrünnige Hexe ihre Sache sehr gut machte.

Jedwedes Mißtrauen, das noch in Damona King oder Mike Hunter keimen mochte, mußte jetzt eigentlich dahinschmelzen wie Butter in der Sonne.

Weiter beobachtete sie die beiden Menschen und die von den Toten Auferstandene.

Die drei entfernten sich jetzt von der Eingangstür des Gasthauses, gingen auf den Rover zu, verschwanden darin.

Wieder lächelte Sarah Campbell voller Triumph.

Damona King ahnte nicht, daß soeben das Verderben zu ihr in den Wagen gestiegen war.

Motorengeräusche wurden laut. Der Rover ruckte an und fuhr davon. Schnell war er Sarah Campbeils Blicken entschwunden.

***

Mike Hunter saß am Steuer des Rovers, während Mutter und Töchter auf den Rücksitzen Platz genommen hatten. Mike fuhr den Wagen zurück nach King's Castle.

Die Dämmerung war inzwischen angebrochen, und es hatte wieder angefangen zu regnen. Heftige Sturmböen peitschten die Grampian Mountains. Die Fahrerei war alles andere als ein Vergnügen.

Mike wünschte sich, wieder zu Hause zu sein.

Und wenn er sich selbst gegenüber ganz ehrlich war, dann waren nicht allein die Wetterverhältnisse der Vater des Gedankens. Irgendwie fühlte er sich nicht ganz wohl in der unmittelbaren Nähe Vanessa Kings.

Sicher, sie war Damonas Mutter. Und sie hatte ihn überaus herzlich und freundlich begrüßt. Auch hatte sie in keiner Weise zu erkennen gegeben, daß an der Geschichte, die sie erzählt hatte, irgend etwas nicht stimmte. In dieser Beziehung hatte sich Mikes Mißtrauen, das er ihr anfänglich entgegengebracht hatte, weitgehend gelegt.

Dennoch – er konnte sich nicht mit dem Gedanken anfreunden, eine Frau vor sich zu haben, die bereits vor Monaten gestorben und nun aus dem Totenreich zurückgekehrt war – Hexerei hin, Hexerei her – ein normaler Mensch wie er konnte sich mit vielem abfinden, aber nicht mit allem. An der Seite Damonas hatte er ja in jüngster Zeit schon allerhand unheimliche und unglaubliche Dinge erlebt. Eine lebende Tote jedoch…

Mike konnte sich nicht helfen – er fand die Wiederauferstehung Vanessa Kings widernatürlich. Und er konnte nicht verhindern, daß ihn ihre Gegenwart frösteln ließ.

Damona schien in dieser Hinsicht keinerlei Bedenken zu haben. So fröhlich und aufgekratzt, wie Mike sie selten erlebt hatte, plauderte sie mit ihrer Mutter. Und Vanessa King tat es ihr gleich. Beide Frauen versuchten immer wieder, Mike in ihr Gespräch einzubeziehen.

Aber er gab nur recht einsilbige Antworten. So ließen sie ihn schließlich in Ruhe. Im Rückspiegel konnte Mike sehen, daß sie die Köpfe zusammengesteckt hatten und fast flüsternd aufeinander einsprachen.

Es war seltsam, aber jetzt fühlte sich Mike auf einmal ausgeschlossen und isoliert. Und er spürte eine seltsame Empfindung in sich, die ihn selbst verblüffte.

Eifersucht!

Lächerlich, versuchte er sich selbst von der Absurdität dieses Gedankens zu überzeugen. Aber es gelang ihm nicht so recht. Nein, er war alles andere als glücklich über das Auftauchen der lebenden Vanessa King.

Es war ganz dunkel geworden, als Mike den Rover schließlich auf den Schloßhof steuerte. King's Castle wirkte ausgesprochen düster,

und abweisend. In der Eile des Aufbruchs hatten Mike und Damona vorhin vergessen, die Außenbeleuchtung einzuschalten.

Mike verließ den Rover als erster und holte das Versäumte nach.

Einen Augenblick später war der Hof in milchigen Lichtschein getaucht.

Und da sah Mike, daß während ihrer Abwesenheit Besuch gekommen war. Ein fremder Wagen stand auf dem Hof, ein Wagen den Mike nicht zum ersten Mal sah. Er gehörte niemand anderem als Inspektor Jones-Helliwell.

Und da war der Kriminalbeamte auch schon. Wie ein Gespenst trat er hinter seinem Fahrzeug hervor.

Damona und Vanessa King, die den Rover inzwischen ebenfalls verlassen hatten, erstarrten förmlich. Aber das half ihnen nichts. Der Inspektor hatte sie längst gesehen.

Mit langsamen, fast schleppenden Schritten kam er heran. Vor dem Hauptportal traf er mit Mike und den beiden Frauen zusammen. Und natürlich stutzte er, als er Vanessa King aus allernächster Nähe sah.

Mike hielt den Atem an. Er wußte nicht, ob sich Vanessa King und Jones-Helliwell von früher kannten. Wenn dem so war, dann konnte man nur noch ›Gute Nacht‹ sagen.

Es sah nicht danach aus, als ob der Inspektor Damonas Mutter schon mal kennengelernt hatte. Er machte die Andeutung einer Verbeugung, grüßte und sagte: »Oh, ich wußte ja gar nicht, daß Sie noch eine Schwester haben, Miss King!«

Damona hatte sich schnell gefaßt. Die vorübergehende Blässe wich aus ihrem Gesicht, und es gelang ihr sogar, ein Lächeln hervorzuzaubern.

»Ich habe auch keine Schwester«, sagte sie. »Darf ich bekanntmachen? Meine Kusine… Alexandra, Inspektor Jones-Helliwell von der Kriminalpolizei Perth.«

Vanessa King nickte dem Inspektor zu, während dieser wieder eine kleine Verbeugung machte. Unverwandt ruhte sein Blick auf dem Gesicht von Damonas Mutter.

Mike Hunter konnte seine Gedanken förmlich erraten, Kusine?

Kusinen sahen sich normalerweise nicht so ähnlich wie die beiden Frauen. Man kam zwar kaum auf den Gedanken, Tochter und Mutter vor sich zu haben. Dazu wirkte Vanessa King viel zu jugendlich.

Aber der Gedanke; daß die beiden Schwestern waren, drängte sich förmlich auf. Dennoch hatte Damona richtig gehandelt, als sie Vanessa als Kusine vorstellte. Jones-Helliwell würde Mühe haben, alle entfernten Verwandten Damonas festzustellen. Einer nicht existenten Schwester auf die Spur zu kommen, war jedoch eine Kleinigkeit.

Aber der Inspektor spürte, daß irgend etwas nicht stimmte.

»Sie wohnen auch hier in der Nähe. Wenn ich fragen darf, Miss…

Wie war doch gleich Ihr Name?«

»Asmod«, sagte Vanessa King »Alexandra Asmod.«

»Ah, ja.«

»Und um Ihre Frage zu beantworten«, sprach Vanessa King weiter, »ich wohne nicht hier in der Nähe.«

»Wir haben meine Kusine gerade vom Bahnhof abgeholt, wenn Sie es genau wissen wollen«, schaltete sich Damona ein.

»In Perth?«

»In Perth!«

Jones-Helliwell klatschte in die Hände. »Hätten Sie doch etwas gesagt! Ich bin ja auch aus Perth gekommen, und es wäre mir eine Ehre gewesen, die Lady in meinem Wagen mitzubringen.«

Wieder blickte er die von den Toten Auferstandene mit forschenden Augen an.

»Sie haben sich verletzt, Miss Asmod?« fragte er scheinbar teilnahmsvoll.

Natürlich meinte er die kaum verheilte Schnittwunde auf Vanessas rechter Wange, Mike wußte, daß ihr diese Wunde bei einem Kampf mit ihrer Entführerin zugefügt worden war. Das hatte sie jedenfalls im Wagen erzählt. In jedem Fall aber war diese Information nicht für den Inspektor bestimmt.

Mike hielt es für angebracht, einzugreifen. Die Columbo-Manier von Jones-Helliwell nervte nicht nur ihn, sondern auch die beiden Frauen, für die Mike sich in gewisser Weise verantwortlich fühlte.

»Ich weiß wirklich nicht, was Sie das alles interessiert, Inspektor!« sagte er mit einer gewissen Schärfe. »Haben Sie nicht selbst das Gefühl, daß Sie sich ein bißchen viel in die Privatangelegenheiten anderer Leute einmischen?«

»Oh, das tut mir leid«, erwiderte der Kriminalbeamte.

»Hoffentlich«, knurrte Mike. »Was führt Sie eigentlich nach King's Castle?«

»Ich wollte Ihnen nur mitteilen, daß zwei der vom Blitz erschlagenen Männer von den Kollegen in Scotland Yard identifiziert werden konnten.«

Da sich die Dinge inzwischen sozusagen selbst überholt hatten, war das Interesse Mikes und Damonas an Jones-Helliwells Ermittlungsergebnissen äußerst gering.

»Ach, wissen Sie, Inspektor«, sagte Mike, »eigentlich ist das für uns ohne Belang, da wir die Männer ohnehin nicht kannten.«

»Wirklich? Warum, wenn ich fragen darf, haben Sie denn Constable Muir daraufhin angesprochen? Und ich erinnere mich deutlich, daß mich Miss King heute morgen gebeten hat, sie sofort zu informieren, wenn der Bescheid aus London vorliegt. Wieso denn auf einmal dieser Sinneswandel?«

Darauf konnte ihm Mike auch keine klare Antwort geben.
»Sie fragen zu viel, Inspektor«, sagte er deshalb reichlich barsch.
»Und zwar fortwährend Dinge, die reine Privatangelegenheiten sind. Liegt in Sachen des Mordanschlags auf Miss King noch etwas an?«
»Nein.«
»Nun denn…« Mike lächelte unfreundlich. »Wir wollen Sie dann nicht länger aufhalten, Inspektor.«
Jones-Helliwell verstand den Wink mit dem klobigen Zaunpfahl.
Ein ärgerlicher Zug huschte über sein Gesicht, verschwand jedoch sofort wieder.
»Na, wenn Sie meinen…«, sagte er. »Dann kann ich den Herrschaften ja nur noch einen angenehmen Abend wünschen.«
Er machte Anstalten, zu seinem Dienstwagen zurückzukehren.
Aber wie sein berühmtes Vorbild aus dem Fernsehen, wandte er sich noch einmal um.
»Oh ja, ehe ich es vergesse«, meinte er, »Sie sollten vielleicht ein bißchen wachsam sein. Sie haben es wohl noch nicht bemerkt, aber da drüben scheint man ein Schloß aufgebrochen zu haben.« Bei diesen Worten deutete er zur Eingangstür des nördlichen Schloßtraktes hinüber. »Wiedersehen, die Herrschaften.«
»Uff«, machte Mike, als der Inspektor in seinem Wagen saß und davonfuhr.

***

»In gewisser Beziehung hatte dieser Inspektor sicherlich recht«, sagte Vanessa King. »Wir sollten in der Tat wachsam sein. Möglicherweise müssen wir in dieser Nacht wirklich noch mit unliebsamem Besuch rechnen.«
Mike, der gerade das Feuer im Kamin der Bibliothek neu entfacht hatte, drehte sich um.
»Sie meinen das Weib, das Sie…«
»Ja, ich meine die Satansdienerin. Asmodis wird sie bestimmt auf meine Spur hetzen. Und es ist eigentlich naheliegend, daß ich hier auf King's Castle Zuflucht gesucht habe.«
Damona lachte böse auf. »Das Teufelsweib soll nur kommen! Zu zweit, Mutter, werden wir wohl mühelos mit der Asmodiskreatur fertig werden!«
Mike grinste schief. »Na, wenn das so ist, dann kann ich ja runter ins Dorf fahren und mir gemütlich einen ansaufen!«
Der leicht gekränkte Unterton entging seiner Freundin nicht.
»Sei nicht eingeschnappt, Mike«, rügte sie. »Wenn ich sagte ›zu zweit‹, dann meine ich damit natürlich nur unsere magischen Talente. Du weißt recht gut, wie sehr ich deine Fähigkeiten schätze!«
»Na gut«, antwortete Mike.

In Wirklichkeit war er gar nicht beleidigt gewesen. Er hatte gleich erkannt, wie Damona ihre Bemerkung verstanden haben wollte.

Aber das mußte er ihr ja nicht unbedingt auf die Nase binden.

»Was meinen Sie, was wir tun sollen, Mrs. King?« fragte er Damonas Mutter.

Jetzt war es Vanessa King, die eine leicht beleidigte Miene aufsetzte.

»Sag doch nicht ›Mrs. King‹ zu mir, Mike!« meinte sie vorwurfsvoll. »Nenne mich Vanessa, einverstanden?«

»Sicher… Vanessa«, nickte Mike. Aber innerlich mußte er zugeben, daß er noch immer nicht die richtige Einstellung zu der Frau gefunden hatte, die von den Toten wiederauferstanden war.

»Um deine Frage zu beantworten, Mike«, sprach Vanessa King weiter. »Wir sollten die Außenanlagen des Schlosses jederzeit im Auge behalten. Die Dienerin Asmodis' wird sich wahrscheinlich auf herkömmliche Weise nähern – wenn sie sich nähert. Sie selbst besitzt keinerlei magische Fähigkeiten. Nur mit Hilfe des Dämonenfürsten ist sie in der Lage, schwarze Magie zu praktizieren.«

Wieder nickte Mike. »In Ordnung. Ich erkläre mich freiwillig bereit, die Nachtwache zu übernehmen. Ihr beide könnt ja in der Zwischenzeit überlegen, wie nun alles weitergehen soll. Ihre… deine Wiederauferstehung wirft ja wohl einige Probleme auf, die gelöst werden müssen.«

»Lieb von dir, Mike«, sagte Damona und lächelte ihn dankbar an.

»Wenn es dir zu langweilig wird… ich kann dich ja im Laufe der Nacht ablösen.«

»Das wird nicht nötig sein. So schnell werde ich nicht müde. Und ich habe ja heute Mittag ein paar Stündchen auf dem Ohr gelegen. Ich bin frisch und munter wie der Goldfisch im Einmachglas. Im Laufe des Abends besuche ich euch mal!«

Mike winkte Mutter und Tochter noch einmal zu und verließ dann die Bibliothek.

Erst draußen im Flur fing er an, darüber nachzudenken, wo er sich eigentlich auf die Lauer legen sollte. Am erfolgversprechendsten wäre es natürlich, wenn er sich unmittelbar an der Auffahrt zum Schloßhof postieren würde. Aber dazu verspürte er verdammt wenig Neigung. Bei diesem Sauwetter lief kein Straßenköter draußen durch die Gegend. Und er hielt sich eigentlich nicht für minderwertiger als ein Hund. Naß war er während des Gesprächs mit Inspektor Jones-Helliwell schon genug geworden.

Nach kurzem Überlegen entschloß er sich, den Eckturm auf der Südseite des Castles zu besetzen. In diesem gab es ein kleines Turmzimmer, das vor nicht allzu langer Zeit restauriert worden war und seitdem als Gästeraum Verwendung fand. Von dort aus hatte man einen hervorragenden Überblick über das ganze Schloßgelände.

Auch die Auffahrt konnte gut eingesehen werden.

Bevor Mike zum Südflügel hinüberging, machte er noch einen kleinen Abstecher zur Hausbar neben dem großen Speisesaal. Okay, er hatte sich vorgenommen, eine einsame Nacht zu verbringen. Aber ganz so einsam brauchte sie ja nun auch wieder nicht zu werden.

Deshalb nahm er sich eine Flasche Old Crown aus dem Barschrank.

So gewappnet machte er sich auf den Weg zum Turmzimmer.

Dort angekommen mußte er zunächst einmal feststellen, daß es schweinekalt war. Aber dem ließ sich abhelfen. Wie alle Wohnräume des Schlosses war auch dieser mit einem modernen Zentralheizkörper ausgestattet. Mike drehte ihn auf.

Ohne Licht zu machen, schnappte er sich einen Sessel und schob ihn unters Fenster. Dann machte er es sich darin bequem. Sein Blickfeld war ausgezeichnet. Schloßhof und Auffahrt lagen im Schein der Außenbeleuchtung. Diese war zwar bei weitem nicht so hell wie eine Flutlichtanlage. Aber ein Mann mit guten Augen konnte doch so ziemlich alles wahrnehmen, was dort unten vorging. Und Mike hatte gute Augen.

Es wurde richtig gemütlich. Der Raum erwärmte sich ziemlich schnell und sorgte für angenehme Außentemperaturen. Der Whisky übernahm es, Mike auch von innen zu wärmen. Allerdings trank er nicht so viel, daß seine Aufmerksamkeit darunter litt. Das war schließlich nicht der Sinn der Sache.

Vorerst aber tat sich nichts. Nur der Regen klatschte unentwegt auf Schloß und Hof, und der Wind pfiff um die Ecken. Ansonsten blieb alles ruhig und normal.

Die Zeit verging. Drüben im Mittelteil des Schlosses konnte Mike das Fenster der Bibliothek sehen. Das Licht dahinter brannte nach wie vor. Damona und ihre Mutter hatten sich viel zu erzählen.

Wahrscheinlich würden auch sie die ganze Nacht aufbleiben.

Mike gähnte. Weniger aus Müdigkeit als aus Langeweile. Er griff nach der Whiskyflasche und nahm wieder einen kleinen Schluck.

Er hatte die Flasche noch in der Hand, als er plötzlich zusammenzuckte.

Da war ein Geräusch gewesen!

Nicht draußen auf dem Hof, sondern in unmittelbarer Nähe. Im Turm selbst, wenn er sich nicht irrte.

Unbeweglich blieb Mike in seinem Sessel sitzen, die Ohren gespitzt wie ein Wachhund.

Jetzt konnte er nichts mehr wahrnehmen. Aber er ließ sich dadurch nicht irritieren. Er hatte etwas gehört, da gab es gar keine Frage. Unwillkürlich fühlte er sich an die vergangene Nacht erinnert, in der ebenfalls unbestimmte Geräusche die folgenschweren Ereignisse eingeleitet hatten.

Lautlos stand er aus seinem Sessel auf und schlich zur Tür des Turmzimmers. Lauschend verhielt er seinen Sehritt.

Nichts!

Vorsichtig drückte Mike die Tür auf und schlüpfte hinaus in das Treppenhaus, das von einer engen Wendeltreppe beherrscht wurde.

Noch immer konnte er nichts hören. Aber er sah etwas. Ein seltsames, bläuliches Licht, das etwa zehn Yards unter ihm auf den Treppenstufen hin und her tanzte wie ein leuchtender Kobold, Deutlich konnte Mike dieses rätselhafte Licht in der völligen Dunkelheit des Treppenhauses ausmachen.

Was, zum Teufel, war das?

Sekundenlang blieb Mike abwartend stehen, gab nicht zu erkennen, daß er aufmerksam geworden war. An der Situation änderte sich jedoch nichts. Das geisterhafte Licht tanzte weiterhin auf und ab, ohne näher zu kommen oder sich zu entfernen.

Mike schob das Kinn vor. Verdammt noch mal, er wollte jetzt wissen, was dieser faule Zauber zu bedeuten hatte.

Seine rechte Hand tastete nach dem Schalter der Treppenhausbeleuchtung, der sich unmittelbar neben der Tür des Turmzimmers befand. Er fand ihn und drehte ihn herum.

Nichts geschah, Vorhin, als er nach oben gestiegen war, hatten die Lampen im Treppenhaus noch, gebrannt. Jetzt jedoch blieben sie dunkel.

Und noch immer tanzte das blaue Licht hin und her, als sei es ein selbständiges Wesen.

Es war keine Furcht, die Mike verspürte. Dennoch wollte er nicht leugnen, daß ihn ein ganz komisches Gefühl beschlichten hatte. Er war sich ganz sicher, daß ihm Gefahr drohte.

Aber er war nie ein Mann gewesen, der der Gefahr aus dem Wege ging. Und das würde er auch jetzt nicht tun. Schließlich hatte er nicht zum Spaß seinen Wächterposten bezogen. Entschlossen setzte er sich in Bewegung.

So leise es ging, schritt er mehrere Treppenstufen hinunter. Auf halbem Wege machte er halt.

Irrte er sich oder hatte das Geisterlicht seine Position verändert?

Ihm war so, als habe sich der Abstand zwischen ihm und der rätselhaften Lichtquelle überhaupt nicht verringert. Das Lieht mußte vor ihm zurückgewichen sein.

Abermals machte Mike ein paar Schritte nach unten. Das Phänomen wiederholte sich. Nach wie vor war das tanzende Licht ungefähr zehn Yards von ihm entfernt.

Ärger wallte in Mike auf wie Dampf in einem Topf mit kochendem Wasser. Irgend jemand wollte ihn hier zum Narren halten. Und das gefiel ihm ganz und gar nicht.

»Was soll der Unsinn?« polterte er laut los.

Er bekam keine Antwort in Worten. Dennoch gerieten die Dinge jetzt in Bewegung.

Das Licht rückte auf einmal näher an ihn heran, war in Bruchteilen von Sekunden nur noch höchstens fünf Yards von ihm entfernt.

Und dann wuchs es, breitete sich nach allen Seiten aus. Schon hatte es in etwa den Umfang eines mittelgroßen Menschen erreicht.

Gleichzeitig steigerte sich die Leuchtintensität. Mike wurde geblendet und kniff instinktiv die Augen zusammen.

In dem Lichtschein wurden auf einmal dunkle Konturen sichtbar.

Die Konturen nahmen Form an, wurden zu einer menschlichen Gestalt. Und kurz darauf stand mehrere Treppenstufen unterhalb Mikes, lichtbekränzt wie von einer Aureole, eine Frau.

Mike erkannte sie sofort.

Vanessa King!

»Vanessa!« rief er erstaunt und erschrocken zugleich.

Unwillkürlich wich er einen Schritt zurück. Dabei wäre er auf den winkligen Treppenstufen beinahe zu Fall gekommen. Im letzten Augenblick fand er die Balance wieder.

»Vanessa, was soll…«

Mike schwieg abrupt, als er den Gesichtsausdruck von Damonas Mutter sah.

Das war nicht mehr die freundliche, vor Freude über das Wiedersehen mit ihrer Tochter strahlende Frau, die er kennengelernt hatte.

Jetzt wirkte ihr Gesicht maskenhaft starr und bleich. Nur die Augen schienen zu leben. Mit einem Ausdruck, der beim besten Willen nicht zu deuten war, blickten sie Mike an.

Eiskalt lief es Mike den Rücken hinunter. Ganz deutlich wurde er sich in diesem Augenblick bewußt, daß er eine lebende Tote vor sich hatte. Eine lebende Tote, die darüber hinaus eine Hexe war.

Und er begriff im gleichen Moment, daß sie sich in Vanessa King getäuscht hatten. Er und Damona auch. Die von den Toten Auferstandene war nicht das, für das sie sich ausgegeben hatte!

Fieberhaft überlegte Mike, was er tun konnte. Keine Sekunde zweifelte er jetzt mehr daran, daß ihm Vanessa King Böses wollte, der Himmel möchte wissen, warum.

Oder die Hölle!

Mike entschloß sich zu handeln.

Zurück konnte er nicht. Über ihm befand sich nur noch das Turmzimmer, sonst nichts. Wenn er der Falle entrinnen wollte, die ihm Damonas Mutter gestellt hatte, mußte er nach unten. Und das bedeutete, daß er an Vanessa King vorbei mußte.

Ansatzlos sprang er sie an. Wie ein Panther schnellte er auf sie zu.

Aber er kam gar nicht an sie heran. Eine unsichtbare Wand schien vor ihr aus dem Boden zu wachsen, Mike prallte voll dagegen und stürzte schwer auf die Treppenstufen. Mit schmerzenden Gliedern fand er sich auf dem kalten Stein wieder.

Natürlich, er hätte es wissen müssen. Des öfteren hatte er schon bei Damona gesehen, wie sie wild anstürmende Gegner niederstreckte, ohne auch nur einen einzigen Finger zu rühren. Gegen die Kräfte einer Hexe war ein normaler Mensch völlig machtlos. Im Grunde genommen war es vermessen gewesen, Vanessa King mit solch unzureichenden Mitteln anzugreifen.

Selten in seinem Leben hatte sich Mike derartig hilflos gefühlt wie in diesem Augenblick.

Und Sekunden später fühlte er sich noch hilfloser.

Aus dem Nichts kommend griffen unsichtbare Hände nach ihm und hoben ihn hoch wie einen Sack Kartoffeln. Mike versuchte um sich zu schlagen und wild zu strampeln. Aber das verbesserte seine lächerliche Situation kein bißchen. Er konnte sich dem Griff der unsichtbaren Hände nicht entziehen.

Mit ohnmächtigem Zorn mußte er es geschehen lassen, daß er die Treppenstufen hinuntergetragen wurde. Vanessa King, immer noch von dem bläulichen Lichtschimmer umhüllt, folgte ihm gemessenen Schrittes. Damona, dachte Mike verzweifelt, wenn du wüßtest, was deine Mutter hier mit mir macht!

Aber ganz offensichtlich wußte sie es nicht. Sonst hätte sie ohne jeden Zweifel eingegriffen.

Als das Erdgeschoß erreicht war, öffnete Mike den Mund, um laut loszuschreien. Es war zwar unwahrscheinlich, daß Damona ihn hörte. Dennoch mußte er es versuchen.

Es blieb bei dem Versuch. Nur ein einziger erstickter Schrei kam aus seiner Kehle. Dann legte sich schon eine weitere unsichtbare Hand auf seinen Mund und brachte ihn zum Schweigen. Resigniert gab Mike seine Bemühungen, Alarm zu schlagen, auf.

Noch tiefer ging es hinunter, in das Kellergewölbe des Turms. Wie von Geisterhand bewegt, öffnete sich eine Bohlentür und gab den Blick in das Innere eines düsteren Verlieses frei. Mike wurde hineingetragen und überraschend sanft auf den Boden gelegt. Dann endlich ließen ihn die unheimlichen Hände los.

Mike wußte, daß es absolut sinnlos war, wenn er jetzt aufsprang und versuchte, durch die noch geöffnete Tür zu entkommen. Vanessa King stand noch im Rahmen. Sie würde ihn sofort wieder einfangen wie ein entlaufenes Stück Vieh.

Sekundenlang blickte sie auf ihn hinunter, schweigend und mit ausdruckslosem Gesicht. Dann drehte sie sich um und ging nach draußen. Die Tür schloß sich scheinbar von selbst. Mike hörte, wie

sich ein Schlüssel im Schloß drehte.
Er war gefangen. Und vielleicht hatte er gute Aussichten, in diesem stockfinsteren Loch elendig zu verhungern.
Aber er machte sich in erster Linie weniger Sorgen um sich selbst.
Er dachte an Damona. Alles sprach dafür, daß Vanessa ihn hier eingesperrt hatte, um ihn aus dem Weg zu schaffen.
Warum? fragte er sich mit zusammengebissenen Zähnen.
Um freie Hand für ihre Tochter zu Haben! Eine andere Antwort fiel Mike nicht ein.
Wild und verzweifelt brüllte er los. Aber natürlich verhallte sein Schrei ungehört.

***

Damona nippte an ihrem Sherry und lächelte still vergnügt vor sich hin.
Im Moment war sie alleine in der Bibliothek. Ihre Mutter hatte den Raum kurz verlassen. Dieser kleine Umstand, so unbedeutend und nebensächlich er an sich war, hatte Damona einen weiteren Beweis dafür geliefert, daß Vanessa ganz die alte war. Es sah ganz so aus, als ob sie ihre verstorbene Mutter tatsächlich aus dem Reich der Toten zurückbekommen hatte.
Es dauerte mehrere Minuten, bis Vanessa in die Bibliothek zurückkam. Damona nutzte die Gelegenheit, um ans Fenster zu treten und selbst einen Blick nach draußen zu werfen. Außer dem Regen gab es jedoch nichts zu registrieren.
Sie dachte an Mike. Der arme Kerl kam sich sicher ziemlich überflüssig vor. Vorhin hatte sie gesehen, daß im Treppenhaus des Sudturms kurz Licht aufgeflammt war. Wahrscheinlich saß er jetzt oben im Turmzimmer und langweilte sich zu Tode. Einen Augenblick lang spielte sie mit dem Gedanken, ihn zu erlösen, verwarf ihn jedoch sofort wieder. Nein, es hatte keinen Zweck, leichtsinnig zu sein. Die Gefahr, daß die Asmodisdienerin auftauchen würde, war keineswegs vorüber. Die Nacht war noch lange nicht zu Ende, und die Möglichkeit, daß das Weib doch noch auftauchte, bestand nach wie vor. Mikes Wache war also wichtig.
Dann kam ihre Mutter wieder in die Bibliothek.
»Hast du etwas Auffälliges bemerkt, mein Kind?« fragte sie, als sie Damona am Fenster stehen sah.
Damona wandte sich vom Fenster ab. »Aber nein«, sagte sie, »es ist alles in Ordnung.«
Die beiden Frauen nahmen wieder in der Kaminecke Platz. Kurz darauf waren sie erneut in ein Gespräch über die Existenzverhältnisse im Jenseits vertieft, für die sich Damona geradezu brennend interessierte. Wann hatte eine Lebende schon mal Gelegenheit,

Einzelheiten über das Dasein nach dem Tode zu erfahren? Aufmerksam lauschte sie Vanessas Bericht aus erster Hand.
»Es ist nicht für alle gleich«, ließ Vanessa sie wissen. »Als Hexe hatte ich eine Art Sonderstatus und wurde von dem großen Vergessen verschont, das fast alle anderen Verstorbenen ereilt. Mein unversehrter Leichnam und der Stein, den du trägst, bewahrten mich vor diesem Schicksal.«
Unwillkürlich blickte Damona auf das Amulett, das im Dekollete ihrer Bluse an seinem Silberkettchen baumelte. Nur zu gut wußte sie, daß ihre eigenen Hexentalente zu einem nicht unbeträchtlichen Teil von dem grünschwarzen Stein abhingen. Der Stein verstärkte ihre magischen Fähigkeiten und lenkte sie in die richtige Richtung.
Nicht umsonst hatte sie sich vorgenommen, sich niemals im Leben von ihm zu trennen.
Vanessa war ihrem Blick gefolgt. Lächelnd sagte sie: »Gibst du ihn mir mal?«
»Aber natürlich, Mutter.«
Vor Stunden hätte Damona vielleicht noch leise Bedenken gehabt, ihrer Mutter den Talisman auszuhändigen. Zu diesem Zeitpunkt war sie sich Vanessas doch noch nicht hundertprozentig sicher gewesen. Inzwischen aber war das keine Frage mehr für sie. Ihre Mutter und Mike standen ihrem Herzen am nächsten. Und sie allein verdienten auch das, Vertrauen, den Hexenstein in die Hand nehmen zu dürfen.
Damona streifte sich das Silberkettchen über Kopf und Haar und reichte den Stein ihrer Mutter hinüber. Vanessa nahm ihn entgegen.
Und machte damit etwas völlig Unverständliches, etwas völlig Unbegreifliches.
Nachdem sie ihn sekundenlang fast andächtig in der geschlossenen Hand gehalten hatte, öffnete sie die Hand wieder und schleuderte Kettchen und Amulett mit einer ruckartigen Bewegung in das lodernde Kaminfeuer.
Damona fuhr von der Couch hoch, auf der sie gemeinsam mit ihrer Mutter gesessen hatte.
»Mutter!« sagte sie aufrecht empört.
Dann aber wandelte sich ihre Empörung sehr schnell in ganz andere Empfindungen.
Eine eigentümliche Veränderung war mit dem Gesicht ihrer Mutter vor sich gegangen. Eine Art Triumph leuchtete jetzt darin, auf, der allerdings in krassem Widerspruch zum Ausdruck ihrer Augen stand. In diesen glaubte Damona so etwas wie Verzweiflung, Trauer und Hoffnungslosigkeit lesen zu können.
»Mutter, was ist auf einmal los mit dir?« Damona schrie diese Frage regelrecht heraus.
Vanessa King blieb ganz ruhig auf der Couch sitzen. »Ich muß dir ein

Geständnis machen, mein Kind. Ich bin nicht die, für die du mich hältst!«

Damona hatte das Gefühl, als würde eine eiskalte Hand nach ihrem Herzen greifen. Sie hatte einen, regelrechten Schock erlitten.

Und dieser saß tief.

»Was… was heißt das?« würgte sie hervor.

Sie stand zwei Schritte von ihrer Mutter entfernt und kam sich vor wie gelähmt.

»Das heißt, daß ich dir etwas vorgemacht habe«, erwiderte Vanessa. »Nicht freiwillig, sondern gezwungenermaßen.«

»Gezwungenermaßen?«

Vanessa King nickte. »Tatsächlich bin ich der Dienerin Asmodis gar nicht entkommen. Ich bin vielmehr ihre willenlose Sklavin und muß tun, was sie und der Dämonenfürst von mir verlangen.«

»Aber… aber … wieso?« Damona merkte, daß sie stammelte.

Aber das kümmerte sie im Augenblick überhaupt nicht.

»Das Verhängnis begann, als es der Satansdienerin gelang, meinen Leichnam in die Hände zu bekommen. Das schwächte meine Position in der jenseitigen Dimension. Asmodis nutzte diese Schwäche und vergewaltigte meine Seele. Mit seiner schwarzmagischen Macht vermochte er es, meine Seele in den toten Körper zu versetzen. Seitdem lebe ich wieder. Aber wie ich schon sagte – es ist das Leben einer ohnmächtigen Sklavin!«

Damona wurde blaß wie ein Leichentuch. »Mutter, was kann ich tun, um dir zu helfen?«

»Nichts kannst du tun, mein Kind«, antwortete ihre Mutter. »Jetzt nicht mehr! Wäre es anders, hätte ich dir jetzt gar nicht die Wahrheit sagen dürfen. So aber…«

»So aber?« wiederholte Damona und schluckte.

»Dein magisches Potential ist hoch, Damona, unvergleichlich hoch sogar, auch wenn du bisher noch nicht gelernt hast, es richtig zu beherrschen. Mit dem Talisman bist du so stark, daß es praktisch niemand mit dir aufnehmen kann.«

»Nur du kannst es mit mir aufnehmen, Mutter!«

»Wenn du den Stein nicht trägst… ja!« bestätigte Vanessa King.

»Deshalb hat der Dämonenfürst auch mich ausgewählt, um dich zu verderben!«

Die schrecklichen Worte ihrer Mutter hörten sich wie ein Todesurteil in Damonas Ohren an. Und genau das stellten sie im Grunde genommen wohl auch dar.

Damonas Blick wanderte zum Kamin hinüber. Sie versuchte den Stein zu entdecken. Wenn es ihr gelang, ihn wieder in die Hände zu bekommen…

Vanessa las in ihren Gedanken wie in einem offenen Buch.

»Gib dir keine Mühe, mein Kind«, sagte sie. »Du würdest es nicht schaffen!«

Damona versuchte es trotzdem. Sie machte ein paar blitzschnelle Schritte nach vorne, ging vor der Feuerstelle in die Knie.

Weiter kam sie nicht. Eine Hand legte sich auf ihre Schulter und hielt sie unerbittlich fest. Damona brauchte nicht einmal hinzublicken, um zu wissen, daß es keine von Vanessas normalmenschlichen Händen war.

Ihre Mutter hatte den Kampf eröffnet.

Und die magischen Talente, die in Damona schlummerten, reagierten auf diese Kampfansage. Damona spürte, wie Sie erwachten, spürte, wie auf einmal geheimnisvolle Kräfte durch ihren Körper pulsten.

Vanessa King spürte es auch. Und sie griff an. Sie war jetzt nicht mehr die Mutter ihrer Tochter, sondern nur noch ein Werkzeug der Finsternis, das von der Macht des Bösen gesteuert wurde, ohne sich dagegen auflehnen zu können.

Die unsichtbare Hand, die auf Damonas Schulter lag, löste sich, klammerte sich statt dessen um ihren Hals.

Schon wurde Damona die Luft knapp. Sie mußte ihr Vorhaben, das Amulett aus den Flammen zu bergen, aufgeben und sich auf die Verteidigung konzentrieren.

Mit ihren eigenen telekinetischen Händen packte sie die fremde Hand und versuchte, sich aus dem unbarmherzigen Klammergriff zu befreien. Und es schien ihr zu gelingen. Inch um Inch lockerten sich die würgenden Finger.

Während des Kampfes standen sich die beiden Frauen nahezu reglos gegenüber – Damona in gebückter Haltung vor dem Kamin, Vanessa neben der Couch. Kein Uneingeweihter hätte ihnen angemerkt, daß sie in Wirklichkeit einen mörderischen Kampf ausfochten. Einen Kampf, der geradezu tragisch war.

In den Augen ihrer Mutter konnte Damona erkennen, wie furchtbar sie es fand, gegen ihre eigene Tochter kämpfen zu müssen. Die seelischen Qualen Vanessas mußten entsetzlich sein. Aber sie konnte nicht anders. Die Mächte der Finsternis hatten sie in ihrer Gewalt und zwangen sie das zu tun, was ihr zutiefst widerstrebte.

Und die Mittel, die sie dabei einsetzte, waren von teuflischer Natur.

Eine blau strahlende Stichflamme erschien plötzlich aus dem Nichts und drang sengend auf Damona ein. Schmerzwellen rasten durch Damonas Körper, als das magische Feuer gierig nach ihr tastete und sie zu verzehren drohte.

Aber Damona wehrte sich, begegnete dem Feuer mit geeigneten Maßnahmen.

Mitten in der Luft entstand ein magischer Quell, aus dem Wasser hervorsprudelte. In Sekundenschnelle war das blaue Feuer völlig

erstickt.

Auf dem Teppich hatten jedoch weder das Feuer noch das Wasser irgendwelche Spuren hinterlassen.

Und das Duell zwischen Mutter und Tochter ging weiter.

Von Sekundenbruchteil zu Sekundenbruchteil stand Vanessa nicht mehr da, wo sie soeben noch gestanden hatte. Wie ein Gespenst tauchte sie im Rücken Damonas auf. In der rechten Hand schwang sie ein blitzendes Schwert. Schon näherte sich die scharfe Klinge dem leicht gebeugten Nacken ihrer Tochter.

Abermals konnte Damona gerade noch rechtzeitig reagieren. Ganz plötzlich hielt sie einen Schild in der Hand, den sie gedankenschnell hochriß.

Es klirrte durchdringend, als Schwert und Schild gegeneinanderprallten. Die Funken stoben wie bei einem Feuerwerk.

Vanessa führte den zweiten Streich. Wieder gelang es Damona, ihn zu parieren. Und auch bei der dritten, vierten und fünften Attacke war es nicht anders.

Das Vergebliche ihrer Anstrengungen erkennend, wechselte Vanessa die Taktik.

Unmittelbar neben ihr begann die Luft zu flimmern. Im nächsten Augenblick stand ein Mann an ihrer Seite.

Damona stieß einen halb erstickten Schrei aus. Sie kannte diesen Mann, kannte ihn sogar gut.

Es war James Fenimore King!

»Vater«, rief Damona entsetzt aus, »du bist auch…«

Zu spät erkannte sie, daß ihr Vanessa lediglich ein Trugbild vorgegaukelt hatte. In jedem Fall war ihre Konzentration empfindlich gestört.

Und diese Schwäche nutzte ihre Mutter aus. Sie hexte zwei weitere Gestalten herbei, die dem Alptraum eines Wahnsinnigen entsprungen zu sein schienen: Fledermäuse.

Fledermäuse, die so groß waren wie Kondore und auf den gefiederten Schultern menschliche Köpfe trugen.

Bevor sich Damona wieder auf ihre magischen Fähigkeiten besinnen konnte, hatten sich die beiden Ungeheuer bereits auf sie gestürzt und zu Boden gerissen. Ihre Krallen zerschnitten den dünnen Blusenstoff wie Messer. Voller Pein stöhnte Damona auf.

Jetzt öffneten die beiden Schreckenswesen ihre menschlichen Münder. Nadelspitze, lange Eckzähne kamen zum Vorschein.

Vampire! schoß es Damona durch den Kopf. Ein einziger Biß würde sie selbst in ein Ungeheuer verwandeln.

Und als sich die Zähne ihrer Kehle näherten, wüßte sie, daß sie den Kampf gegen ihre Mutter verloren hatte.

***

Mike Hunter wußte, daß es eigentlich sinnlos war. Die Mauern des Verlieses waren viel zu dick, und die Bibliothek lag viel zu weit entfernt. Trotzdem schrie er sich die Kehle heiser. Etwas anderes konnte er nicht tun. Die schwere Bohlentür mit den bloßen Händen aufzubrechen, war vollkommen unmöglich.

Sein Erstaunen war deshalb groß, als er draußen auf dem Kellergang Schrittgeräusche hörte.

Kehrte Vanessa King zurück? Oder – er wagte kaum, es zu denken – hatte ihn Damona wider Erwarten doch gehört?

Beide Spekulationen stellten sich schnell als falsch heraus. Eine Männerstimme drang an sein Ohr.

»Sind Sie das da drin, Hunter?«

Jones-Helliwell!

Niemals zuvor hatte Mike das Erscheinen eines Polizeibeamten so sehr begrüßt wie in diesem Augenblick.

»Inspektor, Sie schickt der Himmel!« rief er. »Holen Sie mich hier raus! Es geht um Leben und Tod!«

»Ach ja?« Unüberhörbarer Spott schwang in der Stimme des Kriminalbeamten mit.

Ungeduldig hämmerte Mike gegen die Tür. »Machen Sie schon! Belustigen können Sie sich später noch. Wenn Ihnen dann noch danach zumute ist!«

Jones-Helliwell machte kurzen Prozeß.

»Gehen Sie von der Tür weg, Hunter!« wies er Mike an.

Mike kam der Aufforderung unverzüglich nach. Er ahnte schon, was der Inspektor vorhatte.

Und er täuschte sich nicht. Ein peitschender Knall zerriß die Stille.

Jones-Helliwell hatte das Schloß zerschossen. Im nächsten Augenblick wuchtete er krachend seinen Fuß gegen die Tür, wieder und wieder.

Mike winselte leise. Wenn Vanessa King den Lärm hörte, war sie vorzeitig gewarnt.

Dann flog die Tür auf.

»Na also«, sagte der Inspektor mit satter Zufriedenheit.

Mike hatte schon auf dem Sprung gestanden. Mit schnellem Antritt wollte er an Jones-Helliwell vorbei. Aber damit war dieser nicht so ganz einverstanden. Seine rechte Hand schoß vor und hielt Mike an der Schulter fest.

»Langsam, Hunter, immer hübsch langsam. Ich glaube, Sie sind mir ein paar Erklärungen schuldig.«

»Später, Inspektor. Jetzt muß ich…«

»Sie müssen gar nichts, Hunter!« widersprach ihm der Kripomann. »Wenn ich Sie nicht gehört hätte, säßen sie noch immer in diesem Loch und wären darin vielleicht verschimmelt. Und wenn ich nicht

voller Mißtrauen ums Haus geschlichen wäre, weil ich ihr ganzes Gerede mit der angeblichen Kusine nicht geglaubt habe.«

Mike stand da wie auf heißen Kohlen. Dennoch nahm er sich die Zeit zu fragen, was denn an der Kusine so unglaublich gewesen sei.

»Kann ich Ihnen sagen Hunter«, gab der Inspektor zurück. »Wissen Sie, was für ein verrückter Gedanke mir gekommen ist? Daß es sich bei der angeblichen Kusine Alexandra tatsächlich um die verstorbene Mrs. Vanessa King handelt!«

»Wie?« Mike schnappte unwillkürlich nach Luft.

»Da staunen Sie, was, Hunter? Nun, ich habe Mrs. King zwar nie persönlich kennengelernt, aber ich habe sie ein paarmal in der Öffentlichkeit gesehen. Und deshalb… Na, liege ich völlig daneben mit meinen Vermutungen?«

»Später!« sagte Mike wieder. Und diesmal ließ er sich nicht von Jones-Helliwell aufhalten. Er schüttelte den Arm des Polizisten ab und stürmte die Treppenstufen zum Erdgeschoß des Südturms hoch.

Um zur Bibliothek hinüberzukommen, mußte man nicht den Hof überqueren. Sämtliche Gebäudeteile von King's Castle waren durch Gänge und Korridore miteinander verbunden.

Schon sprintete Mike den Quergang entlang, der zum Haupttrakt führte. Jones-Helliwell ließ sich jedoch nicht abschütteln. Er blieb Mike dicht auf den Fersen. Zum Glück tat er dies nicht lautstark, sondern schweigend.

In Rekordzeit erreichten die beiden Männer die große Empfangshalle, eilten dann die Treppe zum ersten Stock empor, wo die Bibliothek untergebracht war. Wenig später standen sie vor der Tür des Bücherparadieses.

Mike legte das Ohr ans Holz und lauschte. Stirnrunzelnd registrierte er seltsame Geräusche, deren Ursprung er auf Anhieb nicht deuten konnte.

Dann zögerte er nicht länger, legte die Hand auf die Klinke und stieß die Tür auf.

Was er sah, ließ seinen Atem stocken. Und Jones-Helliwell, der direkt hinter ihm war, ging es nicht anders.

Stocksteif stand Vanessa King in der Kaminecke, wie in Trance versunken. Zu ihren Füßen lag Damona auf dem Teppich. Und über Damona hockten zwei gräßliche Spukgestalten, halb Vogel, halb Mensch.

Dies war nicht das erste Mal, daß Mike mit Kreaturen aus der Dimension der Finsternis konfrontiert wurde. Der Inspektor jedoch hatte solche Schreckenswesen noch niemals gesehen. Er stieß einen Entsetzensschrei aus und griff instinktiv nach seiner Pistole.

Der Schrei riß Vanessa King aus ihrer Trance. Sichtlich irritiert blickte sie zur Tür.

Im gleichen Augenblick verschwanden die beiden Zwitterwesen, als hätte es sie nie gegeben.

Mike begriff sofort. Damonas Mutter hatte die Ungeheuer mit Hilfe ihrer Hexenkunst ins Diesseits gerufen. Jetzt, wo ihre Konzentration gestört war, konnte sie den magischen Kontakt zu den Kreaturen der Finsternis nicht aufrechterhalten. Und schon hatten sich diese ihrer Kontrolle entzogen.

Auch Damona schien unter dem Einfluß ihrer Mutter gestanden zu haben und war jetzt wieder frei. Federnd sprang sie auf die Füße und stürzte zum Kamin. Zu Mikes Verblüffung faßte sie mitten ins Feuer hinein.

Auch Vanessa King war die Aktion ihrer Tochter nicht entgangen.

Der irritierte Ausdruck wich aus ihren Zügen, machte neuer Konzentration Platz. Keine Frage, daß sie sich wieder auf ihre Hexenkünste besann.

In diesem Augenblick jedoch zog Damona ihre Hand bereits wieder aus dem Feuer zurück. Mike erkannte jetzt, was sie offensichtlich darin gesucht hatte: ihren Hexenstein, den sie jetzt umklammerte, als hinge ihr Leben davon ab.

Und genau das war wohl auch der Fall.

Schon begannen sich vor Vanessa die Umrisse der Vogelmonster erneut zu formen. Aber die Ungeheuer kamen nicht dazu, ihre endgültige Gestalt anzunehmen. Damona verhinderte es, indem sie auf ihre Mutter zusprang, sie mit der linken Hand umfaßte und ihr mit der rechten den Hexenstein auf die Brust drückte.

Ohne auf die Gegenwart des wie erstarrt dastehenden Inspektors Rücksicht zu nehmen, sagte sie mit beschwörender Stimme: »Mutter, komm zu dir! Laß ab von dem Bösen, das dich beherrscht!«

Gequält verzog Vanessa das Gesicht. »Ich… kann nicht, mein Kind! Es … es ist stärker als ich!«

»Nein, nein«, rief Damona, »du schaffst es. Zum Teil bist du ja schon wieder du selbst! Der Stein wird dir helfen, dich Asmodis und seiner Dienerin ganz zu entziehen!«

Deutlich war Vanessa anzusehen, daß sie mit sich selbst kämpfte.

Immer wieder verzerrte sich ihr Gesicht auf schreckliche Weise, und in ihren Augen lag aller Schmerz der Welt.

»Ich schaffe es nicht!« preßte sie hervor. »Asmodis entläßt mich nicht aus seinen Klauen. Es gibt nur eine einzige Möglichkeit: Töte mich, Damona! Dann ist wieder alles so, wie es vorher war!«

Erschrocken fuhr Damona zurück.

»Das kann ich nicht, Mutter!« sagte sie beinahe entsetzt.

Dabei ging der Körperkontakt zwischen Vanessa und dem Hexenstein verloren. Schon fürchtete Mike, daß augenblicklich wieder das Böse die totale Herrschaft über Damonas Mutter antreten würde.

Aber das war anscheinend doch nicht der Fall. Die Wirkung des Amuletts beließ Vanessa noch etwas von ihrem eigenen freien Willen.

Und die von den Toten Auferstandene nutzte ihren Bewegungsspielraum.

Bevor einer der übrigen Anwesenden begriff, was sie beabsichtigte, war sie an der Seite Jones-Helliwells und riß ihm die Pistole aus der Hand. Schon richtete sie die Waffe gegen die eigene Brust.

»Nein!« schrie Damona.

»Doch, mein Kind!« Vanessa King lächelte jetzt sogar. »Was tot war, muß tot bleiben. Adieu, Liebling!«

Im nächsten Augenblick drückte sie ab. Dann brach sie zusammen und blieb reglos auf dem Teppich liegen.

Gleichzeitig eilten Damona und Mike zu ihr, beugten sich über sie.

»Sie… ist … tot!« stellte Damona mit Tränen in den Augen fest.

Mike drückte seine Freundin fest an sich. »Nicht weinen, Sweetheart«, sagte er tröstend. »Sie wußte schon, was sie tat. Und sie hat es aus voller Überzeugung getan.«

Auf dem Gesicht der Toten lag ein befreites, fast glückliches Lächeln.

***

Jeden Augenblick erwartete Sarah Campbell die Rückkehr ihrer Sklavin. Es wurde langsam Zeit. Inzwischen mußte Vanessa King ihren Auftrag eigentlich längst ausgeführt haben.

Plötzlich aber geschah etwas, womit sie nicht gerechnet hatte.

Der Geruch von Schwefel stieg ihr in die Nase, und in der Mitte des Zimmers entstand ein Flammenwirbel.

Asmodis nahte, ohne daß sie ihn durch eine magische Zeremonie gerufen hatte!

Und da war der Dämonenfürst auch schon. Sarah Campbell erkannte sofort, daß er außer sich war vor Zorn. Furchtsam warf sie sich vor dem Mächtigen auf den Boden.

»Elendes Weib!« tobte er. »Die Kreatur, die ich in deine Verantwortung gab, hat versagt! Das sollst du mir büßen!«

Die Angst schüttelte Sarah Campbell und ließ sie an allen Gliedern zittern.

»Ich bin unschuldig am Versagen Vanessa Kings«, rechtfertigte sie sich mit bebender Stimme. »Alles, was in meiner Macht stand, habe ich getan. Wenn du mich zur Rechenschaft ziehst, so ist das ungerecht!«

»Ungerechtigkeit ist ein Privileg des Bösen!« grollte Asmodis.

Dann schleuderte er seiner Dienerin einen Blitz entgegen und verschwand.

Wie in jenen Augenblicken, in denen Asmodis aus dem Mauerblümchen eine strahlende Schönheit gemacht hatte, fühlte sich

Sarah Campbell wie in Feuer gebadet.

Der Schmerz verflog, die Wirkung des Höllenfeuers jedoch nicht…

Als sich Sarah Campbell zufällig im Spiegel des Kleiderschranks sah, stieß sie einen wahnsinnigen Entsetzensschrei aus.

Ihre äußere Erscheinung hatte sich wieder verändert. Sie hatte jetzt eine mit Runzeln und Warzen übersäte Haut, hervorquellende Froschaugen, eine unglaublich gebogene Hakennase, schiefe Zähne und einen Buckel.

Der Dämonenfürst hatte seine Drohung, sie bei Unbotmäßigkeit in den häßlichsten Menschen der Welt zu verwandeln, wahr gemacht.

***ENDE***